

Das katechetische Wirken der Kirche

Einleitung: Prof. DDr. Karl Lehmann

Das katechetische Wirken der Kirche, ein Arbeitspapier der Sachkommission I „Glaubenssituation und Verkündigung“, orientiert in einem allgemeineren ersten Teil A über die Dringlichkeit eines Wachsens im Glaubensverständnis sowie über die Adressaten, Aufgaben und Ziele der Katechese. Dabei wird die Verantwortung der Gemeinde für die Katechese und das Verhältnis dieser „Gemeindekatechese“ zum schulischen Religionsunterricht besonders hervorgehoben. Der weitaus umfangreichere spezielle Teil B behandelt einzelne katechetische Aufgabenfelder: der Dienst am Glauben der Erwachsenen überhaupt; besondere Zielgruppen: Eltern, ältere Gemeindeglieder, „Fernstehende“; Kinder; Jugendliche; „Außenstehende“ (einschließlich des Taufkatechumenats).

1. GRUNDBEDEUTUNG UND HAUPTAKZENTE

Schon immer gab es eine gewisse Aufgabenverteilung zwischen dem schulischen Religionsunterricht und der außerschulischen Glaubensunterweisung (vgl. z.B. die „Christenlehre“). Doch ist heute die *Funktion der außerschulischen Glaubensunterweisung* aus vielen Gründen (Säkularisierung und weltanschauliche Pluralisierung der Schule, Deckungsungleichheit der Lebensräume von Pfarrei und politischer Gemeinde bzw. Schule) sehr viel wichtiger geworden¹. Dabei geht es nicht nur um Kinder und Jugendliche, die in der Glaubensunterweisung nicht mehr fern von der Familie und der Pfarrgemeinde angesprochen werden sollen, sondern um Hilfen und Anregungen für das Glaubensleben aller Altersstufen. Weil gerade auch der Erwachsene stets der neuen Auseinandersetzung mit Fragen des Glaubens bedarf (ohne ihn freilich dabei nur zu „problematisieren“ oder seine affektiven Dimensionen zu verkennen) und die volle Eingliederung in das Leben der Kirche für viele nicht mehr so „konsequent“ und gradlinig verläuft wie früher, muß die katechetische Tätigkeit der Kirche den Menschen aller Lebensalter zugeordnet werden. Es ist bezeichnend, daß für diese Aufgabe heute gleichsam der richtige Name fehlt, denn der herkömmliche *Begriff der Katechese* als Hinführung von Unmündigen zur Kirche² erwies sich als zu begrenzt. Andere Wortbildungen (z.B. außerschulische Glaubensunterweisung) setzten immer noch den Rahmen der Schule als „eigentliche“ Stätte des katechetischen Wirkens der Kirche voraus. So ist es nicht verwunderlich, daß die Diskussion des Dokumentes sowohl in der Sachkommission I als auch nach seinem Bekanntwerden in

¹ Zur früheren Diskussion vgl. G. Baudler (Hg.), *Schulischer Religionsunterricht und kirchliche Katechese*, Düsseldorf 1973; D. Emeis, *Gemeinde und Katechese*, in: *Diakonia* 3 (1972) 161-174; J. Müller, *Die kirchliche Katechese im Blick auf den Verkündigungsauftrag der Gemeinde*, in: *Lebendige Seelsorge* 23 (1972) 229-232; *Der evangelische Erzieher* 25 (1973), Themenheft „Religionsunterricht und Katechese“ (Heft 1).

² Vgl. dazu A. Exeler, *Beschränkung auf die Unmündigkeit?*, in: *Katechetische Blätter* 91 (1966) 2-9; *Ders.*, *Wesen und Aufgabe der Katechese. Eine pastoralgeschichtliche Untersuchung = Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge XXI*, Freiburg 1966, 277 ff.

einer größeren Öffentlichkeit (vgl. unten Nr. 3) immer wieder um den Begriff „Katechese“ und den sachgemäßen Titel kreiste (vgl. A 3.6). Die Sachkommission I wollte an den bisherigen Sprachgebrauch der Kirche anschließen, mußte dafür jedoch den Begriff „Katechese“ in einer weiteren Bedeutung ansetzen. Schon die Existenz des altchristlichen Taufkatechumenats (Hinführung Erwachsener zur Taufe) zeigt, daß es sich dabei nicht um eine willkürliche Umprägung handelte.

Dieses *weite Verständnis von Katechese* wurde so formuliert: „Zur Katechese gehört alles, was nötig ist, um Möglichkeiten des Christseins zu zeigen und zu vermitteln.“³ Das Arbeitspapier, das damit wohl der neueren internationalen Entwicklung zu folgen scheint⁴, sieht darum einen konstitutiven Zusammenhang der katechetischen Tätigkeit mit den kirchlichen Grundfunktionen von Verkündigung, Gottesdienst und Bruderdienst (vgl. A 3), welche in ihren gesellschaftlichen Perspektiven und in ihrem Bezug zur Kirche erläutert werden (vgl. A 3, zum Begriff „Katechese“ vgl. A 3.6).

Mit dieser Konzeption, die schwerpunktmäßig vor allem im Blick auf Erwachsene entfaltet wird, sind folgende grundsätzliche *Strukturelemente* (vgl. A) gegeben:

a) Indem Katechese in diesem weiteren Sinn zur *Gestaltung* eines gelungenen *Lebens aus dem Glauben* führen will (ohne das Scheitern und das Leid zu verschweigen), wird der „anthropologische“ Ansatz fruchtbar gemacht.

b) Katechetisches Wirken in diesem Sinn sieht in den Zielgruppen nicht nur bloße Empfänger, sondern es geht um den *gemeinsamen Lernprozeß* und den gegenseitigen Austausch von Erfahrungen des Glaubens.

c) Die katechetische Tätigkeit der Kirche hat zwar klar umschreibbare Formen und Dienste, jedoch darf man die *nichtorganisierbaren Formen* (z.B. Gespräch der Eltern mit ihren Kindern, Einzelgespräch) nicht ausschließen. Sie sind heute nicht minder wichtig. So zielt die Gemeindegatechese auf eine gewisse „Entprofessionalisierung“ (vgl. A 4).

d) Unübersehbar ist auch der *innovierende und der kirchenerneuernde Impuls* der Konzeption, gelegentlich geradezu von einem Pathos der Veränderung getragen (vgl. A 3.5, 4; B 1.1, 1.2, 1.3.1, 2.3.1, 2.3.2, 4.2, 5.1).

Der *spezielle Teil* (vgl. B) wählt besondere Zielgruppen aus, um die Beschränkung der Katechese im traditionellen Sinn aufzubrechen, schwerpunktmäßig dargestellt für die Elternarbeit (B 2.1) und für die älteren Gemeindeglieder (B 2.2). Das neue Katecheseverständnis bringt aber auch wichtige Einsichten für die religiöse Erziehung der Kinder (B 3) und für die Glaubensunterweisung der Jugend (B 4). Einen besonderen Akzent erhält das Arbeitspapier durch die betonte missionarische Verantwortung der Kirche gegenüber den sogenannten „Fernstehenden“ (B 2.3) und „Außenstehenden“ (B 5.1 und 5.2). Ausländische Erfahrungen, vor allem des französischen Sprachraums, werden für die Erneuerung des Taufkatechumenats (vgl. B 5.3) fruchtbar zu machen versucht⁵.

³ A. Exeler, *Ekklesiozentrische Katechese?*, in: G. Baudler (Hg.), *Erneuerung der Kirche durch Katechese*, Düsseldorf 1975, 51-58, Zitat 52, vgl. ähnlich *ders.*, *Das katechetische Wirken der Kirche*, in: D. Emeis - B. Sauermost (Hg.), *Synode - Ende oder Anfang. Ein Studienbuch für die Praxis in der Bildungs- und Gemeindegarbeit*, Düsseldorf 1976, 108-116, bes. 111.

⁴ Vgl. A. Exeler, *Das katechetische Wirken der Kirche* (vgl. Anm. 3), 111.

⁵ Vgl. dazu D. Zimmermann, *Erneuerung des Katechumenats in Frankreich und seine Bedeutung für Deutschland*, Diss. theol. Münster 1974; M. Probst - H. Plock - K. Richter (Hg.), *Katechumenat heute*, Einsiedeln - Freiburg i. Br. 1976.

2. ENTSTEHUNGSBEDINGUNGEN UND ENTWICKLUNG

Einzelne katechetische Aufgaben standen zwar im Themenangebot der Vorbereitungskommission für die Gemeinsame Synode (z.B. Dienst der Familie am Glauben, religionspädagogische Befähigung der Eltern, vorschulische religiöse Erziehung, außerschulische Jugendarbeit, Erwachsenenkatechumenat, Theologische Erwachsenenbildung, Glaubensgespräche) und zählten z. T. auch zu den vorgeschlagenen Schwerpunkten (vgl. Einzelheiten in OGI, 889-892), sie bildeten jedoch keinen eigenen und zusammenhängenden Sachbereich. Mehrere Gründe führten allmählich zu einer *Konzentration* dieser isolierten Einzelprobleme: 1. Die schon sehr früh erstellten Projektstudien zu den eben genannten Themen wurden nicht in fixierten Unterkommissionen, sondern in lockeren Studiengruppen behandelt, so daß die Einzelthemen füreinander und in den sich gemeinsam ergebenden Perspektiven durchlässig und für die ganze Sachkommission erkennbar blieben. 2. Die Sachkommission I entwickelte nicht ohne Zusammenhang mit diesen Bemühungen ab September 1971 einen Plan für eine Vorlage „Außerschulische kirchliche Katechese“. 3. Dieses Vorhaben wurde durch die Bitte der Gemischten Kommission „Schulischer Religionsunterricht“ (zu ihren Aufgaben vgl. SYNODE 1971/7, 26, 21 ff.) unterstützt, welche die Übererwartung der Leistungsmöglichkeiten des Religionsunterrichtes analysierte, seine „Relativierung“ im Blick auf die übrige religiöse Erziehung außerhalb der Schule sowie die Mitverantwortung der Pfarrgemeinde für die Glaubensverkündigung verlangte und dringend um diese Ergänzung bat. Die Ausarbeitung dieses Themas sollte wegen der Wechselwirkungen parallel und in engem Kontakt zwischen den beteiligten Sachkommissionen geschehen. In der Tat wurde in der Gemischten Kommission laufend darüber berichtet. 4. Während die eben genannten Planungen bis Ende des Jahres 1971 abgeschlossen werden konnten, wurde das Thema im Laufe der Jahre 1972/73 nach einigen Dimensionen hin nochmals erweitert: Bemühungen um das Gespräch im Raum der Kirche, um individuelle Glaubenshilfe und um eine „Pastoral an „Fernstehenden““ (vgl. dazu SYNODE 1971/7, 16, 20), die anfänglich in einer eigenen Studiengruppe unternommen wurden, zielten in eine ähnliche Richtung (vgl. bes. A 3.6, B 2.3 und B 5.1-2).

Eine zuerst von Prof. Dr. Adolf Exeler, später von Prof. DDr. Dieter Emeis geführte Arbeitsgruppe konnte im Juni 1972 eine *erste Gesamtfassung* unter dem Titel „Außerschulische Glaubensunterweisung“ vorlegen⁶. Das Plenum der Sachkommission I beschäftigte sich in mehreren Sitzungen und Lesungen vom September 1972 an intensiv mit dem Entwurf. Notwendige Kontakte ergaben sich mit ähnlichen Aufgabenstellungen der Sachkommissionen II, III, VI.

Bis zum Januar 1973 war das Thema „Außerschulische Glaubensunterweisung“ als *Beschlußvorlage* für die Vollversammlung der Gemeinsamen Synode geplant (vgl. OGI, 60 und 907). Im Verlauf der zweiten Themenkonzentration im Januar 1973 (vgl. OGI, 61 ff. und 911 ff.) wurde entschieden, daß „Der katechetische Dienst der Kirche“ (so der Titel ab Herbst 1972) keine eigene Beschlußvorlage, sondern „*Arbeitspapier*“ werden

⁶ Eine frühere Fassung wurde auf der Tagung des Deutschen Katechetenvereins in Wien 1972 vorgelegt und ausgiebig diskutiert, vgl. dazu Katechetische Blätter 98 (1973) 178-186; dazu auch E. Tewes, Katechese als Grundfunktion der Gemeinde, in: ebd., 149-157. Die Ergebnisse dieser Tagung wurden im Arbeitspapier berücksichtigt.

sollte. Verschiedene Vorschläge, die beiden Themen „Schulischer Religionsunterricht“ und „Der katechetische Dienst der Kirche“ als *einen* Beratungsgegenstand unter dem gemeinsamen Obertitel „Die Vermittlung des christlichen Glaubens in Schule und Kirche“ zu führen (vgl. D-III-301, S. 10f., D-III-320 und Prot. III, 92ff.), scheiterten aus gewichtigen Gründen (mögliche Förderung von Mißverständnissen, als ob der Religionsunterricht „Information“ und die kirchliche Katechese „Glaubensunterweisung“ sei; aus kulturpolitischen Gründen sollte der wichtige Gegenstand „Schulischer Religionsunterricht“ eine eigene Beschlußvorlage bleiben; verschiedene Adressaten; relativ großer Umfang beider Entwürfe; andere Sprachform usw.).

Die Sachkommission I setzte mit großem Einsatz die Beratungen fort und konnte am 26./27. Oktober 1973 einstimmig unter dem neuen und nun *endgültigen Titel* „Das katechetische Wirken der Kirche“ das Arbeitspapier verabschieden (22 Ja, 1 Enthaltung). Unbeschadet der Veränderung einzelner Teile lassen sich im ganzen fünf verschiedene Textfassungen des Gesamtentwurfes unterscheiden. Ein ursprünglich für die Beschlußvorlage geplanter Teil C (Folgerungen) fiel weg. Die Zentralkommission empfahl am 7./8. Dezember 1973 nochmals eine stilistische Überarbeitung des Textes. Julius Kardinal Döpfner bat jedoch in einem Brief vom 9. Januar 1974 im Auftrag des Präsidiums die Sachkommission I darüber hinaus um einige *inhaltliche Klärungen*: 1. Der anthropozentrische Ansatz (Gemeindekatechese als Lebenshilfe) darf nicht den Anschein erwecken, das katechetische Tun auf „Daseinserhellung“ im Lichte Gottes einzuschränken und die Anbetung Gottes zu „verzwecken“. 2. Glaube und kirchliche Praxis dürfen nicht in Gegensatz gebracht werden. Diese Gefahr droht an einigen Stellen, zumal zur Kirchlichkeit des Glaubens wenig Positives gesagt wird. 3. Während die Gemeinde selbst vorwiegend als Träger der Katechese erscheint, bleibt die Kompetenz des Amtes, besonders des Pfarrers, dunkel (vgl. A4). 4. Klärung der Begriffe „Spiritualität“ (A 3.2) und „Befreiung“ (A 3.1 u.ö.). Die Sachkommission I berücksichtigte die soeben in Nr. 2 genannten Bedenken (bes. A 3.1 und B 2.3.2), suchte aber im übrigen den Text gegen Mißverständnisse zu verteidigen. Nachdem der Präsident der Gemeinsamen Synode mit Brief vom 25. Februar 1974 auf seinen wichtigsten Bedenken bestand und die Sachkommission I an den genannten und an anderen Stellen einige Neuformulierungen vorschlug, gab das Präsidium der Gemeinsamen Synode das Arbeitspapier am 6. April 1974 zur Publikation frei⁷. Es wurde in SYNODE 1974/3, 95-136, und als Sonderdruck in der Reihe „Arbeitspapiere der Synode“ (Bonn 1974 u.ö.) veröffentlicht. Adressaten sollten alle Angesprochenen sein (vgl. A 1 und 2).

3. AUSGELÖSTE DISKUSSION UND PRAKTISCHE WIRKUNGEN

Da das Arbeitspapier im allgemeinen nüchtern und konkret, verständlich, knapp und praxisbezogen formuliert war, fand es ein weites und gutes Echo⁸ (104 000 Ex. bis Ende

⁷ Die Intervention des Präsidiums brachte zwar eine Verzögerung der Veröffentlichung mit sich, führte jedoch an den genannten Stellen zu einer Verdeutlichung des Textes. Der Unmut über diese Phase schlägt noch durch bei A. Exeler, *Das katechetische Wirken der Kirche* (Anm. 3), 109f. Zur Sache vgl. jedoch auch unten Abschnitt Nr. 3 mit Anm. 10 und 13.

⁸ Vgl. z.B. R. Ruppert, *Ein Konzept, aber noch keine Praxis*, in: Herder-Korrespondenz 29 (1975)

1976). Außerdem erwies es sich als eine wertvolle Ergänzung zum Beschluß „Schulischer Religionsunterricht“ (vgl. OG I, 113ff., 123ff.), der zur gleichen Zeit in der Gemischten Kommission und in der Sachkommission I beraten wurde. Da die Sachkommission I auch dafür federführend verantwortlich war, kam es zu einer differenzierten Verhältnisbestimmung von Religionsunterricht und Gemeindekatechese, wodurch bei einer vorsichtigen Unterscheidung beider eine unfruchtbare Trennung vermieden und die Entwicklung offengehalten wurde (vgl. dazu den Beschluß „Schulischer Religionsunterricht“ 1.4, 3.9; OG I, 130, 152 und 119f., sowie den Teil A5 des Arbeitspapiers). Diese differenzierte Unterscheidung und das positive Nebeneinander sind später nicht immer hinreichend beachtet worden⁹. Die Position des Arbeitspapiers hat gerade an diesem Punkt eine große Diskussion zur Konzeption von Gemeindekatechese ausgelöst¹⁰, die wohl heute noch nicht abgeschlossen sein dürfte.

Der Text bietet, soweit dies von einem Arbeitspapier einer synodalen Sachkommission überhaupt erwartet werden kann, einige wichtige Theorieelemente (vgl. z.B. den weiten Begriff von Katechese und den „anthropologischen“ Ansatz), war jedoch in erster Linie als „Programmschrift“¹¹ für die kirchliche Praxis gedacht. Viele schon bestehenden katechetischen Bemühungen in den Diözesen und Gemeinden wurden aufgrund dieses Dokumentes koordiniert und verstärkt. Außerdem hat das Arbeitspapier entscheidend zu einer Meinungs- und Konsensbildung der für die kirchliche Katechese Zuständigen beigetragen¹². Inzwischen wurden in fast allen Diözesen der Bundesrepublik Deutschland eigene Referate für „Gemeindekatechese“ eingeführt. Vor allem ging die praxisbezogene Diskussion weiter¹³. Der Präsident der Gemeinsamen Synode äußerte in dem obengenannten

243-247; A. Wetter, Abgrenzen, um kooperieren zu können, in: Katechetische Blätter 100 (1975) 403-410; Katechetische Blätter, Themenheft zum Synodenpapier 99 (1974), Heft 3 (D. Emeis, R. Zerfaß, A. Exeler, G. Siefer); W. Rück, Zur Bedeutung der theologischen Erwachsenenbildung für die Kommunikationsstruktur der christlichen Gemeinde, in: Lebendige Seelsorge 26 (1975) 79-89.

⁹ Zu den Fehlformen vgl. genauer A. Exeler, Das katechetische Wirken der Kirche (vgl. Anm. 3), 111-113; J. Müller, Religionsunterricht und Gemeindekatechese in einem pastoralen Gesamtkonzept, in: Lebendige Seelsorge 27 (1976) 214-217; F. Konrad, Fundamentaltheologische Bemerkungen zur Synodenvorlage „Der Religionsunterricht in der Schule“, in: Katechetische Blätter 99 (1974) 84-100.

¹⁰ Exemplarisch dazu vgl. den Sammelband von G. Baudler (Hg.), Erneuerung der Kirche durch Katechese. Zum Synodenpapier „Das katechetische Wirken der Kirche“, Düsseldorf 1975 (darin bes. die Beiträge von G. Baudler, H. Helle und A. Exeler zur Theorie, von D. Emeis, R. Zerfaß, R. Dölle und W. Bartholomäus zur Praxis; eine gute Einführung in die Problematik bietet das Gespräch zwischen G. Baudler und A. Exeler: 139-170). Vgl. schon die Diskussion zwischen G. Baudler und A. Exeler in: Lebendiges Zeugnis (1974), Heft 1, 68ff. und Heft 3/4, 134ff., 142ff.

¹¹ A. Exeler, Das katechetische Wirken der Kirche (Anm. 3), 115.

¹² Vgl. auch R. Schlund, Das katechetische Wirken in der Gemeinde. Thema der Herbstkonferenzen 1974, in: Informationen des Erzbistums Freiburg (1975) 59-62; Miteinander glauben. Gedanken zum Thema „Gemeindekatechese“. Brief des Bischofs von Limburg an die Gemeinden des Bistums zur Fastenzeit 1976, Limburg 1976; Theologie im Fernkurs. Religionspädagogischer Kurs. Lehrbrief 8: Gemeindekatechese, hrsg. von der Domschule Würzburg, Würzburg 1974.

¹³ Vgl. J. Müller, Das Zueinander von theologischer Erwachsenenbildung und Gemeindepastoral, in: Lebendige Seelsorge 26 (1975) 79-89; K.-H. Schmitt, Gemeindekatechese nur Sakramentekatechese? Anmerkungen zu einem katechetischen Grundprogramm in den Gemeinden, in: Katechetische Blätter 101 (1976) 577-584; D. Emeis, Die Gemeinde als Voraussetzung und Ziel der Kate-

Briefwechsel die Überzeugung, er halte das Arbeitspapier „wegen seiner Thematik und wegen der entwickelten einzelnen Anliegen für äußerst wichtig“ und er verspreche sich „von diesem Arbeitspapier erhebliche Impulse für das katechetische Wirken der Kirche in unseren Gemeinden“ (Brief vom 9. Januar 1974). Noch stehen viele Aufgaben in Theorie und Praxis an: „Das Schicksal der Gemeindekatechese hängt davon ab, wieweit es gelingt, die weitere Meinungsbildung voranzutreiben, vor allem in den einzelnen Gemeinden, und inwieweit es gelingt, überzeugende Realisierungsformen zügig zu entwickeln und allgemein zugänglich zu machen, unterstützt von den entsprechenden Hilfsmitteln.“¹⁴

Es bleiben jedoch noch einige Probleme, die am Ende mindestens genannt werden müssen:

1. Der Begriff „Katechese“ ist so weit gebraucht, daß eine ausreichende Abgrenzung zu anderen Formen der Glaubensvermittlung sehr schwierig wird. Dies gilt besonders im Blick auf die Erwachsenenbildung (A3, 3.4, 3.6; D 1.2). Eine „Allzuständigkeit“ der Katechese wird ausdrücklich abgelehnt, aber praktisch findet keine ausreichende Differenzierung statt.

2. Die anthropologischen Perspektiven des „Arbeitspapiers“ wurden grundsätzlich begrüßt (vgl. oben 1.). Der Brief des Präsidenten der Synode (vgl. oben 2.) hat einige Änderungen bewirkt, die mißverständliche Stellen betrafen. Man kann sich jedoch fragen, ob das Gewicht von Gotteserkenntnis und Nachfolge Jesu genügend zum Einsatz gekommen ist. Vgl. dazu den Synodenbeschluß „Unsere Hoffnung“, Teil III (OG I, 81 ff.).

3. Das Arbeitspapier muß im Zusammenhang von zwei Gefahren gesehen werden, die im Gefolge der Erneuerung der Gemeindekatechese wirksam geworden sind. Das Arbeitspapier ist sicher nicht direkt ursächlich daran beteiligt, aber seine Realisierung muß sich vor diesen Tendenzen hüten und ihnen gegensteuern:

a) Die Neubelebung der Gemeindekatechese darf das differenzierte Verhältnis zum schulischen Religionsunterricht nicht einebnen und darf nicht zum Nachteil des schulischen Religionsunterrichtes erfolgen (vgl. oben 3.).

b) Gemeindekatechese darf nicht - wie es immer mehr der Fall zu sein scheint - auf Sakramentenkatechese eingeschränkt werden.

Beide Trends werden nicht durch das Arbeitspapier gedeckt. Es wird sich bewähren, wenn es auch diese Gefahren meistern hilft.

chese, in: ebd., 192-197; *H. M. Schulz*, Gemeinde als lebendige Katechese. Kinder und Erwachsene auf dem Weg zum Glauben, Mainz 1976; *A. Kälteyer*, Katechese in der Gemeinde. Glaubensbegleitung von Erwachsenen, Frankfurt 1976; *R. Völkl*, Diakonie und Caritas in den Dokumenten der deutschsprachigen Synoden, Freiburg 1977 - Deutscher Caritasverband, 25ff.; Lebendige Seelsorge 28 (1977), Themenheft „Gemeindekatechese“, Heft 5; vgl. auch *E. Fejé* (Hg.), Handbuch der Religionspädagogik III, Gütersloh - Zürich 1975, 42ff., 47ff., 211ff.

¹⁴ *A. Exeler*, Das katechetische Wirken der Kirche (vgl. Anm. 3), 115f.

Arbeitspapier

INHALTSÜBERSICHT

- A. Allgemeine Orientierung
 - 1. Eine dringliche Frage
 - 2. Die Zielgruppen der Katechese
 - 3. Aufgaben und Ziele
 - 3.1 Entfaltetes Glaubensbewußtsein
 - 3.2 Anregung zu religiösen Ausdrucksformen
 - 3.3 Glauben und Tun
 - 3.4 Gesellschaftliche Perspektiven
 - 3.5 Leben mit der Kirche
 - 3.6 Das katechetische Wirken im Verhältnis zu den anderen Aufgaben der Kirche
 - 4. Die Katechese als Aufgabe der Gemeinde
 - 5. Schulischer Religionsunterricht und Gemeindekatechese
- B. Spezieller Teil
 - 1. Der Dienst am Glauben der Erwachsenen
 - 1.1 Zur Situation
 - 1.2 Ziele und Aufgaben
 - 1.3 Realisierungsformen
 - 1.3.1 Differenzierung
 - 1.3.2 Zur Methode
 - 2. Besondere Zielgruppen von Erwachsenen
 - 2.1 Die Eltern
 - 2.1.1 Zur Situation
 - 2.1.2 Die Aufgabe
 - 2.1.3 Zur Realisierung
 - 2.2 Die älteren Gemeindemitglieder
 - 2.2.1 Zur Situation
 - 2.2.2 Zur Aufgabe
 - 2.2.3 Zur Realisierung
 - 2.3 Die „Fernstehenden“
 - 2.3.1 Zur Situation
 - 2.3.2 Aufgaben und Ziele
 - 2.3.3 Realisierungsformen

3. Katechese mit Kindern
 - 3.1 Zur Situation
 - 3.1.1 Erlebnis der sozialen Umwelt
 - 3.1.2 Einflüsse auf die religiöse Erziehung
 - 3.2 Ziele und Aufgaben
 - 3.3 Zur Realisierung
4. Die katechetische Arbeit mit Jugendlichen
 - 4.1 Zur Situation junger Menschen
 - 4.2 Ziele und Aufgaben
 - 4.3 Realisierungsformen
 - 4.3.1 Ansatzpunkte
 - 4.3.2 Träger und Mitarbeiter
5. Angebote für Außenstehende
 - 5.1 Zur Situation
 - 5.2 Aufgaben, Ziele und Realisierungsformen
 - 5.2.1 Die modernen Ungläubigen
 - 5.2.2 Die Angehörigen nichtchristlicher Religionen
 - 5.3 Der Taufkatechumenat
 - 5.3.1 Die Aufnahme bzw. Wiederaufnahme Getaufter in die katholische Kirche
 - 5.3.2 Die Vorbereitung nichtkatholischer Christen auf die Aufnahme in die katholische Kirche

A. ALLGEMEINE ORIENTIERUNG

1. EINE DRINGLICHE FRAGE

Zur Situation der Gesellschaft

Die Situation der Gesellschaft, der einzelnen Menschen und der Familien ändert sich ständig; auch das Selbstverständnis der Kirche und der einzelnen Gemeinde wandelt sich. Deshalb ist es notwendig, das katechetische Wirken der Kirche zu überprüfen und neu zu orientieren.

Seitdem es die allgemeine Schulpflicht gibt, hat sich die Kirche in der Bundesrepublik Deutschland immer mehr daran gewöhnt, ihre katechetische Aufgabe im Rahmen der Schule wahrzunehmen, allenfalls noch durch die „Christenlehre“, und sich damit zu begnügen. Daher vollzog sich lange Zeit hindurch die Glaubensunterweisung der Kinder fern von der Familie und auch von der Gemeinde im Raum der Schule. Solange die Lebensräume einheitlich und überschaubar

waren, blieb diese Verlagerung ohne nennenswerte schädliche Folgen. Es ergab sich sogar eine Reihe günstiger pastoraler Möglichkeiten.

Mittlerweile hat der Prozeß der Säkularisierung und der weltanschaulichen Pluralisierung auch die Schule erfaßt. Es ist daher nicht mehr möglich, die kirchliche Katechese weiterhin in die „Schule für alle“ zu verlegen. Außerdem gibt es die frühere Deckungsgleichheit von politischer Gemeinde, Wohngebiet, Arbeitsfeld, Schulbezirk und Pfarrgemeinde kaum noch: die Lebensräume sind auseinandergefallen. Der unmittelbare Strukturzusammenhang der schulischen Unterweisung mit dem Leben der kirchlichen Gemeinden ist wohl unwiederbringlich verlorengegangen.

Die Herausforderung

Es wäre wenig sinnvoll, dem Vergangenen nachzutruern. Vielmehr gilt es, die Chancen zu nutzen, die mit den neuen Entwicklungen gegeben sind.

Vielleicht bedurfte es der gegenwärtigen Krise, um allgemein die Einsicht zu wecken, daß es eigentlich immer schon bedenklich war, das Schwergewicht des katechetischen Dienstes der Kirche so einseitig auf Kinder und Jugendliche und auf die - doch wohl immer nur begrenzten - Möglichkeiten der Schule zu legen.

Wenn der gesamte Aufgabenbereich der kirchlichen Katechese gesehen werden soll, muß man die veränderten Bedingungen beachten, unter denen die Christen aller Altersstufen heute und in Zukunft Anregungen und Hilfen für eine gläubige Existenz erhalten können.

Lebenslanger Prozeß

Die Eingliederung des einzelnen in die Kirche verläuft heute gewöhnlich viel weniger gradlinig als früher. Das bringt besondere Schwierigkeiten mit sich. In der Vergangenheit boten der Sonntagsgottesdienst und die häusliche religiöse Praxis eine ausreichende Grundlage sowohl für die Ersteinführung in den Glauben als auch für die nachfolgende Bekräftigung des Glaubens (reinforcement). Es gab noch genügend andere Faktoren innerhalb des Lebensmilieus, die diese Vorgänge unterstützten. Heute ist dagegen eine immer wieder neue Auseinandersetzung mit den Fragen des Glaubens notwendig geworden. Man muß damit rechnen, daß bei vielen Gläubigen im Laufe ihres Lebens die Identifikation mit der Kirche in mancher Hinsicht variiert.

Vorhandene Ansätze

Seit einiger Zeit wächst an vielen Orten das Interesse an einer außerschulischen Glaubensunterweisung, die sich nicht nur an Kinder wendet, sondern grundsätzlich an Christen aller Altersstufen. Einen besonderen Akzent erhält dabei die weiterführende Glaubensinformation der Erwachsenen. In verschiedenen Diözesen ist man bereits dazu übergegangen, das, was auf diesem Gebiet bisher meist sporadisch geschah, systematisch zu fördern und in einem größeren Zusammenhang zu sehen.

Generelle Übersicht und konkrete Prioritäten

Solche Ansätze sollen hier aufgegriffen und weitergeführt werden. Dabei ist es sicherlich nötig, die Ziele weit zu stecken und die Aufgaben differenziert zu beschreiben, damit möglichst alles, was wichtig ist, auch zur Sprache kommt. Zugleich muß betont werden, daß je nach konkreter Situation die Ziele und Aufgaben sehr verschiedenartig zu akzentuieren sind. Nicht einmal die Prioritäten für die katechetische Arbeit in den Gemeinden lassen sich einheitlich bestimmen. Wir können hier nur Möglichkeiten nennen und Anregungen geben, und selbst das tun wir mit Vorbehalt. Was im Einzelfall geschehen kann, ist oft recht bescheiden. Es wäre gefährlich, wollte man in einer Art Schnellverfahren alles das, was hier als Möglichkeit genannt wird, verwirklichen. Wenn die Arbeit nicht sehr bald durch Enttäuschungen gelähmt werden soll, muß man in jeder Situation sorgfältig überlegen, was man mit den vorhandenen Kräften leisten und auf längere Sicht durchhalten kann. Zugleich muß man bereit sein, flexibel vorzugehen. So können etwa Formen der katechetischen Arbeit mit Erwachsenen der heutigen Lage durchaus entsprechen, nach wenigen Jahren aber bereits überholt sein, so daß man sie durch ganz neue Formen ablösen muß.

Zu erwartende Schwierigkeiten

Umfassende Programme katechetischer Arbeit können nur in einem langen Prozeß verwirklicht werden. Die Arbeit muß mit Entmutigungsphasen rechnen. Grundsätzlich sollte man keine Einzelunternehmungen beginnen, auf die man sich nur unzureichend vorbereitet hat. Weil auf diesem Gebiet praktische Erfahrungen entweder noch gar nicht gesammelt werden konnten (wie etwa beim Taufkatechumenat für Erwachsene) oder aber noch kein Erfahrungsaustausch stattgefunden hat, würden allzu rasche Maßnahmen notwendig zum Scheitern, zur Enttäuschung und zur Resignation führen. Wir können nicht erwarten, daß der gemeindlichen Katechese ohne Mühe alles das gelingt, was dem früheren Religionsunterricht vielfach nicht gelungen ist.

Wer ist gemeint?

Diese Überlegungen wenden sich nicht nur an die Pfarrseelsorger und an die Gemeindekatecheten. Sie wenden sich zu einem großen Teil an alle Gläubigen. Sie richten sich aber auch an die Deutsche Bischofskonferenz und an die einzelnen Bischöfe, an die Seelsorgeämter und ihre religionspädagogischen Abteilungen, an die Religionspädagogen und die Jugendleiter. Nicht alles kommt für jeden in Frage; aber nur wenn viele ihren Möglichkeiten entsprechend zusammenwirken, lassen sich Formen katechetischer Arbeit entwickeln, mit denen man den zahlreichen Aufgaben gerecht werden kann.

2. DIE ZIELGRUPPEN DER KATECHESE

Alle Lebensalter

Die katechetische Tätigkeit der Kirche ist grundsätzlich den Menschen aller Lebensalter zugeordnet. Die Verantwortlichen wären aber hoffnungslos überfordert, wollten sie sich allen Altersstufen mit gleicher Intensität und Ausführlichkeit zuwenden. Als lebensbegleitendes Unternehmen läßt sich kirchliche Katechese nur dann verwirklichen, wenn man sich entschließt, Schwerpunkte zu setzen. Man muß also fragen, für welches Alter und welche Situation welche Zielsetzung und welche Aufgaben besonders wichtig sind. Dabei muß man innerhalb der Altersstufen noch einmal unterscheiden. So stellt z.B. die große Zahl der Fern- und Außenstehenden unter den Erwachsenen die katechetische Tätigkeit der Kirche vor besondere Probleme.

Nicht nur Empfänger

In keinem Fall dürfen die Adressaten als bloße Empfänger des katechetischen Wirkens der Kirche betrachtet werden. Immer geht es um den gegenseitigen Austausch von Erfahrungen, Fragen und Einsichten. Deshalb ist es besonders bei den Jugendlichen und Erwachsenen angebracht, von der katechetischen Tätigkeit mit ihnen zu sprechen und nicht nur vom katechetischen Dienst an ihnen. Es kommt auf den gemeinsamen Lernprozeß im Glauben an.

Teil B versucht, den verschiedenen Zielgruppen Rechnung zu tragen.

3. AUFGABEN UND ZIELE

Das oberste Ziel des katechetischen Wirkens besteht darin, dem Menschen zu helfen, daß sein Leben gelingt, indem er auf den Zuspruch und den Anspruch Gottes eingeht. Dabei darf das „Gelingen“ nicht vordergründig mißverstanden werden. Wie sehr zu ihm auch das Bestehen von Leid und Scheitern gehört, zeigt sich darin, daß wir Christen den Weg des Gekreuzigten als den Weg des Lebens bekennen. Aus einer solchen Perspektive wird deutlich, daß das „Gelingen des Lebens“ und die „Verherrlichung Gottes“ nur zwei Aspekte einer und derselben Sache sind.

Das allgemeine Ziel katechetischen Wirkens muß nun noch näher entfaltet werden. (Konkretisierungen nach Altersstufen und anderen Voraussetzungen werden in den einzelnen Abschnitten von Teil B besprochen.) Die folgende Zusammenstellung der katechetischen Grundaufgaben entspricht in den ersten drei Abschnitten den Grundfunktionen allen kirchlichen Lebens: Verkündigung, Liturgie, Bruderdienst - jedoch so, daß dabei der Akzent auf das gelegt wird, was für den einzelnen Menschen heute vor allem notwendig zu sein scheint. Im Anschluß daran werden zwei Aspekte hervorgehoben, die bei allen Grundfunktionen beachtet werden müssen: die Hinwendung zur Welt und der Bezug zur Kirche.

3.1 Entfaltetes Glaubensbewußtsein

Katechetischer Dienst will helfen, aus dem Glauben leben zu lernen. Mit Hilfe der Katechese soll der Glaubenswillige zu einem reflektierten Glauben gelangen können, der das Leben prägt. Dabei erhalten unter den heutigen Bedingungen die Grundlagen des Glaubens und die Zugänge zum Glauben ein besonderes Gewicht.

Heilsangebot als Lebenschance

Katechese soll deutlich machen, daß der Glaube an Gott und das in Jesus Christus angebotene Heil eine Chance für ein sinnvolles Leben ist. In einer Zeit, in der die Menschlichkeit des Menschen von vielen Seiten her bedroht ist, wird die existentielle Bedeutung zentraler Aussagen des Evangeliums immer wichtiger. Katechese soll nicht in erster Linie ein Gefüge von Lehren vermitteln. Sie soll helfen, daß der Mensch sich und die Welt getragen wissen kann von der unendlichen Liebe, die Gott selbst ist; daß er versteht, wie umfassend der Mensch durch Gott in Jesus Christus angenommen ist; daß ihm deutlich wird: mit Jesus Christus ist trotz aller bleibenden Anfechtung eine letztlich doch unbesiegbare Zuversicht und Hoffnung in unserer Welt möglich geworden.

Es genügt nicht, so etwas nur zu sagen; wirksam vermittelt wird all dies nur in dem Maße, wie dabei etwas geschieht: eine Öffnung des Menschen für den Zuspruch und Anspruch Gottes. Nur dann sieht sich der Mensch in solchen Aussagen verstanden, gedeutet und angerufen. Er sieht, daß dort, wo vom Glauben gesprochen wird, nicht nur nebenher, sondern in zentraler Weise vom Menschen und seiner Welt die Rede ist. Er erkennt, daß der Glaube an Gott neue Möglichkeiten zum Leben eröffnet. Von hier aus werden geistliche Erfahrungen und Einstellungen wie Vertrauen, Hoffnung und Umkehr möglich. Die Katechese zeigt in alledem die Unvollständigkeit eines Lebens in immanenter Selbstzufriedenheit und öffnet den Blick für die befreiende Kraft der Verheißungen Gottes.

Öffnung für Transzendenz

Wer sich an der katechetischen Arbeit beteiligt, darf dabei nicht nur „innerkirchlich“ interessiert sein. Er muß immer auch in aller Nüchternheit damit rechnen, daß viele Menschen, mit denen er es jetzt zu tun hat, in späteren Lebensabschnitten vielleicht in Distanz zur Kirche leben werden. Er wird sich fragen müssen, ob die erreichte Nähe zur Kirche der einzige Maßstab für die Wirksamkeit seiner Arbeit sein darf. Könnte es nicht auch Momente in seiner Tätigkeit geben, die auch dann noch den Menschen eine wesentliche Hilfe bedeuten, wenn sie in Distanz zur Kirche leben? Muß sich nicht Katechese auch noch für diejenigen gelohnt haben, die in späteren Lebensabschnitten meinen, ohne Kirche leben zu können? Auf dem Hintergrund solcher Fragen wird deutlich, wie sehr katechetische Arbeit darauf bedacht sein muß, jene Transzendenzerfahrungen zu ermöglichen, die notfalls auch unabhängig von der Gemeinschaft der Gläubigen

wirksam bleiben können: etwa die Erfahrung, dort unvertretbar zu sein, wo es gilt, das Leben als Aufgabe anzunehmen; die Fähigkeit, das Betroffensein durch Grenzerlebnisse positiv zu verarbeiten; die Erinnerung an eine Hoffnung, die über alles innerweltliche Sehnen und Erwarten hinausgeht...

Solche Öffnung für Transzendenz wird nur dann geschehen, wenn bei allen Inhalten der Glaubensunterweisung immer auch gefragt wird, was sie für das Leben bedeuten. Man sollte darum in der Katechese nicht von vorgegebenen Glaubensinhalten ausgehen, um sie sozusagen nachträglich in ihrer Lebensbedeutung zu erschließen. Es empfiehlt sich in der Regel vielmehr, mit der Situation des Menschen und seinen Problemen zu beginnen, um dann die sich ergebenden Fragen als Fragen nach Gott bewußtzumachen.

3.2 Anregung zu religiösen Ausdrucksformen

Eine besondere Aufgabe und eine besondere Chance der Gemeindekatechese liegt im Bereich der Anregungen für religiöse Ausdrucksformen. Zahlreiche Anzeichen deuten darauf hin, daß der Wunsch nach entsprechenden Hilfen groß ist. Viele Menschen aller Lebensalter verlangen nach Anleitung zum persönlichen Gebet und zur Meditation. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Gläubigen gerade im spirituellen Bereich oft unterschätzt und vernachlässigt wurden - zum großen Schaden für die Kirche selbst; denn letztlich entscheidet sich die Lebenskraft der Kirche an der Spiritualität ihrer Glieder. Zwar ist Spiritualität weitaus mehr als die Fähigkeit zu bestimmten religiösen Ausdrucksformen; aber solche Ausdrucksformen sind notwendig, wenn eine vom Geist beseelte Einstellung lebendig bleiben soll. Es tut dem Menschen (im buchstäblichen Sinne) unendlich gut, wenn er lernt, Gott anzubeten: zuerst mit seinem ganzen Leben, dann aber auch in besonderen Weisen der Anbetung. Dies betonen heißt nicht die Anbetung Gottes verzwecken; aber es kann einen fruchtbaren Zugang zum Vollzug der Anbetung erschließen.

Spiritualität als Impuls zur Veränderung

Spiritualität darf nicht verwechselt werden mit Rückzug in die Stille oder mit Abstinenz von der öffentlichen Auseinandersetzung und vom öffentlichen Engagement. Sie sollte vielmehr der belebende Impuls für solche Tätigkeiten sein. Spiritualität ist keine Beschwichtigung kritischer Geister. Wo sie vom Evangelium und vom Wirken des Geistes gespeist ist, erweist sie sich als unerschöpfliche Quelle der Erneuerung im Leben des einzelnen, in der Kirche und in der Gesellschaft. Sie befähigt zur Kritik aus Liebe.

3.3 Glauben und Tun

Katechese muß deutlich machen, wie der Glaube an den Gott, der in Jesus Christus den Menschen endgültig nahegekommen ist, verändernd auf das Leben des

einzelnen Menschen und der Menschen untereinander einwirkt. Um den Zusammenhang von Glauben und Handeln nicht nur zu lehren, sondern auch zu praktizieren, sollte die religiöse Unterweisung soweit wie möglich mit verschiedenen Möglichkeiten zum Tun, auch zum geistlichen Vollzug, verbunden werden. Nur so kann ein Glaubensverständnis entstehen, das aus der Beschäftigung mit dem Evangelium zum Handeln antreibt, und zwar gerade auch zum gemeinsamen Handeln. Es geht dabei nicht nur um das Handeln im Innenraum der Kirche.

Gegen den Trend der Verschulung

Gegenüber einem bedenklichen Trend zur totalen Verschulung des Lebens kann die Gemeinde eine Katechese entwickeln, die dieser Verschulung entgegenwirkt und die zugleich der pädagogischen Situation der Schule einiges voraus hat. (Freilich wird sie sich große Mühe geben müssen, um diesen Vorsprung zu verwirklichen.) Hier können Leben und Lernen, Handeln und Erkennen, Geselligkeit und Reflexion eng verbunden werden. Das gruppenspezifische Moment kann hier stärker berücksichtigt werden als in der Schule. Fest, Feier und Meditation können hier einen breiteren Raum einnehmen. In Aktionsgruppen kann das Tun im Verhältnis zum Evangelium geprüft und gegebenenfalls revidiert und angeregt werden (*revision de vie*).

Wertvermittlung

Glaube und Leben sind so eng miteinander verbunden, daß sie sich an keiner Stelle voneinander trennen lassen. Darum schließt der Dienst am Glauben immer auch die Vermittlung solcher Werte ein wie Aufrichtigkeit, Partnerschaftlichkeit, gesellschaftliches Verantwortungsbewußtsein, Dankbarkeit, Souveränität gegenüber dem Konsumangebot, die Bereitschaft, dem anderen zum Ergreifen seiner Möglichkeiten zu verhelfen, Fähigkeit zum Mit-Leid, auch im gesellschaftlichen Sinn, Solidarität, Kraft zum durchhaltenden Protest gegen Mißstände, Bereitschaft und Kraft zur Überprüfung und gegebenenfalls zur Revision des eigenen Standpunktes. Auch hier ist es wichtiger, Erfahrungen zu ermöglichen, als intellektuell zu belehren.

Werte, die nicht emotional erfaßt werden, haben keine gewissensbildende, d. h. verhaltensbestimmende und -verändernde Kraft. Neue Wertvorstellungen entstehen nicht allein durch rationale Diskussion, sondern eher durch neue, einladende und für das Leben brauchbare Identifizierungsangebote.

3.4 Gesellschaftliche Perspektiven

Was bisher gesagt wurde, muß in größeren Zusammenhängen gesehen werden. Kirchliche Katechese hat es mit dem gesamten Aufgabenfeld des Christen und der Kirche zu tun. Sie muß Perspektiven und Motive erschließen, durch die Frieden, Gerechtigkeit und Menschlichkeit gefördert werden. Besondere Aufmerksamkeit verdienen:

- die Probleme der Konfliktbewältigung,
- der Dienst am Frieden und an der Völkerverständigung,
- die verschiedenartige Not der Menschen,
- die Vermenschlichung der Arbeitswelt,
- die Gefahr der totalen Verplanung des Menschen,
- die Förderung des politischen Verantwortungsbewußtseins.

Bei aller kritischen Distanz gegenüber zahlreichen Phänomenen des gesellschaftlichen Lebens muß die Katechese zur Mitarbeit an einer Welt anregen, in der allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein ermöglicht werden soll.

Integration in die gesamt menschliche Bildung

Um das hier Gesagte wirksam vermitteln zu können, muß die Katechese in Verbindung treten mit anderen Bildungsunternehmungen kirchlicher und nichtkirchlicher Art, mit der kirchlichen Jugendarbeit wie auch mit der außerkirchlichen Elternarbeit. So können religiöse Erziehung und Glaubensbildung in die gesamt menschliche Bildung integriert werden. Dadurch wird eine vom Glauben her motivierte kritische Einstellung zur Welt gefördert, ohne daß es zu einer vorwiegend defensiven Haltung gegenüber der „modernen“ Welt kommt.

3.5 Leben mit der Kirche

Wirksam zu gläubiger Existenz zu verhelfen bedeutet immer zugleich auch: zum Leben mit der Kirche befähigen. Wegen seiner grundlegenden Bedeutung muß dieser Aspekt nun noch kräftiger beleuchtet werden. Dabei wird einiges von dem, was vorher gesagt wurde, in einem neuen Zusammenhang erscheinen.

Christlicher Glaube ist nicht möglich ohne Bezug zur Gemeinschaft der Gläubigen, zur Kirche. Er ist zwar ein unvertretbarer Akt des einzelnen; dennoch ist er nicht nur eine individuelle Angelegenheit, sondern lebt aus der Teilhabe am Glauben der kirchlichen Gemeinschaft.

Im einzelnen ergeben sich für die katechetische Arbeit drei Aufgabengebiete:

- Die Katechese soll mit dem Glauben der Kirche bekannt machen, der nicht nur die Vertrauenshaltung einzelner Menschen ist. Glauben heißt immer auch: teilnehmen an jener Bewegung der Hoffnung und der tatkräftigen Liebe, die von Jesus Christus ausgelöst wurde und von seinem Geist beseelt wird. In diesem Sinne soll Katechese bekannt machen mit der Heiligen Schrift als dem ursprünglichen Zeugnis der Kirche und mit der aus ihr weiterentfalteten Lehre der Kirche.
- Die Katechese soll mit der Gebetspraxis und mit der Liturgie der Kirche vertraut machen. Sie muß sich bemühen, die individuellen geistlichen Erfahrungen mit der reichen Gebetstradition der Kirche und mit ihrer Liturgie zu verbinden; dies auch deshalb, weil geistliches Leben ohne klare Form und ohne Verbindung zur spirituellen Tradition gewöhnlich rasch verebbt. Zugleich muß

die Katechese versuchen, zum eigenständigen Ausdruck des Glaubens anzuregen.

Für die geistliche Lebendigkeit der Glaubenden ist es wichtig, daß der einzelne seinen Glauben zusammen mit anderen zu feiern versteht. Gerade weil diese Feier ihren angemessenen Ort im sonntäglichen Gemeindegottesdienst haben sollte, leiden viele, die für ursprüngliche geistliche Vollzüge aufgeschlossen sind, darunter, daß der Gemeindegottesdienst dazu oft keine Möglichkeit bietet. Hier liegt einer der Gründe, warum viele religiös aufgeschlossene Menschen den Gottesdienst, wie er tatsächlich gefeiert wird, als Zumutung empfinden und ihm in zunehmendem Maße fernbleiben. Die Katechese muß versuchen, diese Spannung in neue Impulse für die Teilnahme an der Gestaltung des Gottesdienstes umzuformen, auch in kleineren Gemeinschaften. Der Wert der liturgischen Feier kann daran gemessen werden, wie weit in ihr der einzelne seinen Glauben zu feiern und zu vertiefen vermag. In dem Maße, wie dies gelingt, wird durch die liturgische Feier zugleich der Glaubenshorizont des einzelnen gefördert und die lebendige Verbindung mit dem Glauben der größeren Gemeinschaft vertieft.

- Die Katechese soll zur aktiven Teilnahme an Gemeinschaften befähigen, die nach dem Vorbild Jesu vom Geist der Liebe und des Dienstes bestimmt sein wollen. Sie hat die Aufgabe, konkrete Möglichkeiten zu einer Lebensorientierung aus solchem Geist zu erschließen.

Die Katechese hat somit ihre Aufgabe nicht nur im Bereich der Verkündigung, sondern auch in den Bereichen Liturgie und Diakonie. Keines dieser drei Aufgabengebiete darf innerkirchlich verkürzt werden; in jedem muß immer auch die missionarische Perspektive zur Geltung kommen, das ansprechende und helfende Zeugnis, das Mit-Teilen der in Jesus Christus gefundenen Sinnfülle, Lebensgemeinschaft und Hoffnung.

Eine sich erneuernde Kirche

Das Leben mit der Kirche, zu dem die Katechese befähigen soll, darf nicht verstanden werden als problemlose Anpassung an den vorgefundenen Zustand der Kirche. Nicht nur der einzelne Christ braucht seinen Freiheitsraum für selbständige Entfaltung; auch die Kirche ist um ihrer Lebendigkeit willen darauf angewiesen, daß diejenigen, die ihr angehören oder angehören wollen, ihre Begabung und ihre Phantasie mit einbringen. Katechese soll dazu helfen, daß die einzelnen Gläubigen das, worum es in der Kirche geht, auf ihre Weise neu entdecken, neu akzentuieren und in ihre Lebenswirklichkeit umsetzen können. Nur so kann sich Katechese erneuernd auf Kirche und Gesellschaft auswirken.

Forderungen an die Gemeinde

Die katechetischen Bemühungen werden in dem Maße um ihre Wirksamkeit gebracht, wie ihre Aussagen von den tatsächlichen Verhältnissen in den Gemeinden

und bei einzelnen Christen nicht „gedeckt“ werden. Dies sollte zwar nicht dazu führen, den Anspruch der Katechese herabzusetzen, wohl aber dazu, erfüllbare Forderungen an die Gemeinde und ihre Glieder zu stellen.

Gegenüber der Gemeinde hat die Katechese darum nicht nur eine bestätigende, sondern auch eine kritische und zur Reform anregende Funktion. Der Katechet muß zwar zur einen Seite hin das interpretieren und fördern, was in der Gemeinde geschieht; er muß aber zugleich fordern, daß die Gemeinde angemessene Erfahrungsfelder anbietet, in denen Menschen miteinander feiern, sich den Nöten ihrer Umwelt zuwenden und die Bedeutung des Evangeliums für ihr Leben entdecken können. Die Erfahrungen mit der Kirche sind zwar immer auch Erfahrungen mit Sündern, die der Botschaft ausweichen oder sie nach ihrem Eigensinn zurichten. Aber die Gemeinde darf sich damit nie abfinden. Die Katechese könnte gerade, wenn sie nicht nur als einbahniges Geben verstanden wird, die Gemeinde in heilsamer Unruhe halten.

Diese kritische Funktion kann die Katechese vor allem dann ausüben, wenn in der Gemeinde Gruppen tätig werden, die sich selbst kritisch unter das Evangelium stellen und sich ihm verfügbar machen wollen. Auch da, wo die Katechese reformierend wirksam ist, lebt sie von dem, was in der einzelnen Gemeinde und in der gesamten Kirche geschieht.

Nur in diesem sehr vielseitigen Sinne darf Katechese verstanden werden als Einführung in die Kirche.

Fundamentale Bedeutung für die Kirche

Aus alledem wird sichtbar: Für die Lebendigkeit der Kirche hat die Katechese eine unverzichtbare, weil grundlegende Bedeutung. Ohne Katechese wäre die Mehrzahl der Glieder der Kirche nicht mehr fähig, sich das Evangelium anzueignen und es zu übersetzen; sie wäre nicht mehr fähig, missionarisch-apostolisch zu wirken und sich mit den geistigen Strömungen der Gegenwart fruchtbar auseinanderzusetzen.

3.6 Das katechetische Wirken im Verhältnis zu den anderen Aufgaben der Kirche

Vielleicht erhebt sich nach alledem die Frage, ob nicht in den bisherigen Überlegungen die Vorstellung vom Umfang des katechetischen Wirkens zu weit greift. Ist die katechetische Aufgabe genügend von den anderen Aufgaben der Kirche unterschieden? Muß nicht Katechese verstanden werden als Einführung der Unmündigen in den Glauben und in das Leben der Kirche?

Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils

Spätestens das Zweite Vatikanische Konzil hat die Funktion der Katechese sehr viel weiter verstanden. Nach dem Verständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils (vgl. CD 14; GE 4) gehört zur Katechese mehr als nur Unterricht; sie wendet

sich nicht nur an Kinder und Jugendliche; sie steht in engster Beziehung zu allen wesentlichen Vollzügen der Kirche.

Zur Katechese gehört daher alles, was im Laufe eines christlichen Lebens für die Förderung eines reflektierten Glaubensbewußtseins und einer diesem Glauben entsprechenden Lebensgestaltung nötig ist.

Es geht hier nicht um einen müßigen Streit um Begriffe. Die Koexistenz und die Kooperation der Generationen ist gerade unter den heutigen Verhältnissen für eine wirksame katechetische Arbeit entscheidend. Die Katechese kann den Kindern nur das wirksam vermitteln, was auch den Erwachsenen wichtig ist.

Keine scharfen Grenzen

Zwar werden durch diese Aufgabenstellung die Grenzen des katechetischen Dienstes zu den anderen Grundfunktionen der Kirche hin fließend; aber das hängt damit zusammen, daß sich keine wesentliche Tätigkeit der Kirche nennen läßt, die nicht katechetische Aspekte hätte. Deswegen kann man die Katechese etwa gegenüber der Predigt oder dem beratenden Glaubensgespräch nicht scharf abgrenzen. Es gibt zwar organisierbare Formen katechetischen Dienstes, die deutlich von allem anderen, was sonst in der Kirche geschieht, unterschieden werden können. Aber das nicht Organisierbare - das Gespräch der Eltern mit ihren Kindern, katechetische Aspekte der Jugendarbeit, des Einzelgesprächs usw. - ist mindestens ebenso wichtig. Sowohl der Gottesdienst als auch der dia-konische Einsatz haben katechetische Aspekte.

Dennoch wird damit noch keineswegs alles, was in der Kirche geschieht, katechetisch „vereinnahmt“. Als katechetisch erweist sich eine Tätigkeit durch ihren hin-führenden, einübenden und weiterführenden Charakter. Zum Aufgabenfeld der Katechese gehören z.B. die Hinführung zur Liturgie und die Anleitung zum Gebet. Der Vollzug selbst, das Feiern und das Beten, sind nicht Katechese. Aber wenn es lebendig bleiben soll, ist beides immer wieder auf Katechese an-gewiesen.

Aus dem hier vorgelegten Verständnis von Katechese ergibt sich zugleich, wie sehr die für die katechetische Arbeit Verantwortlichen auf eine gute Zusammen-arbeit angewiesen sind mit allen, die sich in anderen Bereichen kirchlichen Lebens betätigen.

Eine Vielfalt von Bezeichnungen

Wegen ihrer vielfältigen Aufgaben ist es gar nicht leicht, die katechetischen Dienste der Kirche mit einem einzigen Ausdruck zu bezeichnen. Man spricht von „Glaubensunterweisung“, von „religiöser Erziehung“ und „religiöser Bildung“, von „Einübung“, „Anleitung“ und „Reflexion“. Der Ausdruck „Katechese“ versucht alle genannten Aspekte zu umfassen. Auf ihn zu verzichten, um ihn durch Umschreibungen zu ersetzen, hieße aus dem internationalen kirchlichen Sprachgebrauch ausscheiden.

4. DIE KATECHESE ALS AUFGABE DER GEMEINDE

Träger des katechetischen Dienstes sind nicht zuerst die Inhaber bestimmter Ämter, sondern die Gläubigen in ihrer Gesamtheit. Dies gilt von der gesamten Kirche wie auch von der einzelnen Gemeinde. So sehr dies um der Sache willen betont werden muß, so wenig darf zugleich die besondere Verantwortung und Aufgabe der Amtsträger übersehen werden. Das eine kann nicht ohne das andere sein. Darum muß alle katechetische Arbeit in Verbindung stehen mit dem Bischofsamt. Der Bischof hat jedoch die katechetische Arbeit nicht nur zu überwachen; er muß sie fördern und ihr den Freiheitsraum sichern, der für ihre Wirksamkeit notwendig ist. Entsprechendes gilt für den Pfarrer in der Gemeinde.

Besondere Charismen

Innerhalb jeder Gemeinde gibt es Charismen verschiedener Art (vgl. 1 Kor 12). Was der eine nicht vermag, kann der andere kraft des Geistes. Die Gemeinde ist der Raum, in dem die verschiedenen Dienste von verschiedenen Menschen getan werden, die einander mit den Gnadengaben dienen, die jeder empfangen hat (vgl. 1 Petr 4,10). Eine wichtige pastorale Aufgabe besteht darin, die vorhandenen katechetischen Charismen zu entdecken und zu fördern.

Verschiedene Mitarbeiter

Die Menge der Aufgaben läßt sich nur dann einigermaßen erfüllen, wenn eine große Zahl sehr verschiedener Mitarbeiter, neben den Erwachsenen auch Jugendliche, am katechetischen Dienst beteiligt ist. Dabei sind die ehrenamtlichen Mitarbeiter keineswegs Lückenbüßer, sondern bilden in ihrer Gesamtheit ein wichtiges Strukturelement. Die katechetische Tätigkeit vorwiegend ehrenamtlicher Mitglieder der Gemeinde bedeutet gegenüber dem schulischen Religionsunterricht eine deutliche „Entprofessionalisierung“. Diese ist natürlich nicht problemlos; aber sie stellt eine Chance dar. Wo die Katechese z.B. zusammen mit Jugendlichen das Thema „Unsere Sorge um die Kranken und Alten“ aufgreift, könnte ein Arzt oder eine Krankenschwester mit besonderen menschlichen Problemen der Kranken- und Altenpflege vertraut machen und das rechte Verhalten bei Besuchen besprechen. Wenn dieselben Mitarbeiter vor solchem Hintergrund auch über die mögliche Bedeutung des Glaubens für Alter und Krankheit sprechen, stehen ihre Aussagen in einem unmittelbaren Lebenszusammenhang.

Soweit wie möglich wird man danach streben müssen, in der eigenen Gemeinde die für den katechetischen Dienst Geeigneten zu finden und zu fördern. Verschiedenartige Versuche mit Gruppen ehrenamtlich tätiger Katecheten haben jedoch gezeigt, daß sie einer auf diesem Gebiet erfahrenen „Bezugsperson“ bedürfen, die haupt- oder wenigstens nebenamtlich tätig ist. Als nebenamtliche oder teilzeitbeschäftigte Mitarbeiter kommen Angehörige aller sozialen Schichten in Frage, nicht zuletzt verheiratete Frauen, die aus ihrer früheren be-

rufflichen Tätigkeit (z.B. in pädagogischen Berufen) entsprechende Voraussetzungen mitbringen.

Hauptamtliche Katecheten als Multiplikatoren

Für die hauptamtliche Tätigkeit in der kirchlichen Katechese sollte man vor allem solche Mitarbeiter zu gewinnen versuchen, die über das hinaus, was an Fähigkeiten zum katechetischen Wirken überhaupt erforderlich ist, in der Lage sind, als Multiplikatoren zu wirken. Nur so wird eine falsche Professionalisierung der Arbeit vermieden. Die erste Aufgabe der hauptamtlichen Katecheten besteht darin, die ehrenamtlichen Mitarbeiter in ihrer Tätigkeit zu unterstützen. Sie sollen Arbeitshilfen und Handreichungen zur Verfügung stellen, aber auch gegenüber den ehrenamtlichen Mitarbeitern eine Mentorenaufgabe übernehmen können.

Religionslehrer als Katecheten

Außer hauptamtlichen Katecheten sollte man für die Mitarbeit in den verschiedenen Bereichen der Gemeindekatechese vor allem die Religionslehrer soweit wie möglich zu gewinnen versuchen.

Rückwirkungen auf die Gemeinde

Je mehr es gelingt, die in der Gemeinde vorhandenen Kräfte zu aktivieren, desto mehr wird sich zeigen, welche positiven Rückwirkungen sich daraus für die Gemeinde ergeben:

- das Problembewußtsein und die Bereitschaft der Gemeinde, zu Lösungen beizutragen, wachsen;
- viele Beteiligte werden fähig und bereit zu einer leitenden Mitarbeit in verschiedenen Formen der kirchlichen Katechese;
- Eltern, die ihren eigenen Kindern einen Weg in eine Zukunft im Glauben zu weisen suchen, sammeln dabei Erfahrungen, die sie in die Katechese einbringen können. Ein Teil dieser Eltern kann dafür gewonnen und näher darauf vorbereitet werden, Gespräche mit anderen Eltern aufzunehmen und auch Kinder anderer Familien in Gruppen zusammenzuführen;
- ein besonderer Gewinn ist darin zu sehen, daß die Beteiligung vieler nicht-professioneller Mitarbeiter an der katechetischen Arbeit die Aufgabe erleichtert, den Glauben in der Sprache der heutigen Menschen auszudrücken. In gemeinsamer Bemühung sucht man Wege der Glaubensvermittlung und des religiösen Lebens zu finden, die dem Lebensgefühl der gegenwärtigen Menschen und ihren Bedürfnissen entsprechen.

Die Katecheten als „Empfangende“

Die „Träger“ sind von den „Adressaten“ der Katechese nicht so verschieden, daß die einen als die „Fertigen“ und die anderen als die „Werdenden“ angesehen werden dürften, die einen als die „Gebenden“, die anderen als die „Empfan-

genden“. Bei allen Unterschieden darf nie übersehen werden, daß jeder, der im katechetischen Dienst tätig ist, selbst noch auf dem Weg ist. Von allen Katecheten muß man fordern, daß sie sich ernstlich um eine Orientierung ihres Lebens an Jesus Christus und um die tätige Gemeinschaft mit der Kirche bemühen. Man muß von ihnen auch so viel menschliche Reife erwarten, daß sie nicht indiskret ihre eigenen Probleme an Kinder, Jugendliche und Erwachsene herantragen. Schließlich muß man bei ihnen - wie übrigens bei allen Gliedern der Kirche - mit einem ständigen Reifungsprozeß, aber auch mit Rückschritten und Wachstumskrisen rechnen. Katechetischer Dienst bewirkt zwar meistens eine kräftige Anregung für den eigenen Glauben; man darf aber nicht verschweigen, daß er auch spezifische Belastungen und sogar Deformationen des Glaubens mit sich bringen kann. Auf diesem Gebiet liegen noch viele Probleme, die hier nicht zu lösen sind, auf die aber doch hingewiesen sein soll, damit sie nicht übersehen werden.

Übergemeindliche Zusammenarbeit

Die Verantwortung für die im katechetischen Dienst Tätigen, für ihre Aus- und Weiterbildung, kann unter den heutigen Verhältnissen von der einzelnen Gemeinde nur selten hinreichend wahrgenommen werden. Manche Aufgaben lassen sich besser lösen in Kooperation mit anderen Gemeinden (Pfarrverband) und mit anderen Institutionen: kirchliche und nichtkirchliche Einrichtungen der Erwachsenenbildung, Bildungsstätten für Jugendleiter usw. Für manche Aufgaben müssen auf überdiözesaner Ebene Kurse eingerichtet werden, in denen Mitarbeiter im pastoralen Dienst mit der Methodik und Didaktik der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Erwachsenenbildung vertraut gemacht werden können. Es muß den Katecheten möglich sein, sich zu spezialisieren und regelmäßig weiterzubilden.

Den gesamten Aufgabenbereich der kirchlichen Katechese, der hier nur grob skizziert werden kann, im einzelnen auszugestalten ist eine dringliche Aufgabe der entsprechenden Gremien im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz und innerhalb der einzelnen Diözesen. Angesichts des großen Aufgabenfeldes sollte besonders im Bereich der schriftlichen Hilfen nicht jede Diözese die anfallenden Aufgaben im Alleingang zu lösen versuchen.

Unumgänglich notwendig ist die großräumige Kooperation bei der Erstellung der nötigen Medien. Die Produktion von Medien ist so aufwendig, daß man mit guten und preiswerten Hilfen nur rechnen kann, wenn es zu einer überdiözesanen und sogar internationalen Kooperation kommt.

5. SCHULISCHER RELIGIONSUNTERRICHT UND GEMEINDEKATECHESE

Gemeindekatechese macht den schulischen Religionsunterricht nicht überflüssig. Beide haben ihre besonderen Aufgabenfelder, Organisationsformen und Chancen.

Falsche Gegenüberstellungen

Es wäre falsch, die Mühe um die Gemeindekatechese als Vorwand zu benutzen, sich aus dem oft recht schwierigen schulischen Religionsunterricht zurückzuziehen. Wir haben es hier nicht mit zwei konkurrierenden Unternehmungen zu tun, von denen das eine den Glauben voraussetzt, das andere nicht, von denen das eine die Kirche zum Subjekt hat, das andere dagegen die Kirche nur zum Objekt. Kirchliche Katechese kann nicht ersatzweise den katechetischen Dienst leisten, den man früher von der Schule erwarten konnte, heute jedoch nicht mehr.

Auf keinen Fall darf es zwischen schulischem Religionsunterricht und kirchlicher Katechese in dem Sinne zu einer Gegenüberstellung kommen, als solle der eine zu kritischem Denken hinführen, die andere aber unkritisch und konformistisch „indoktrinieren“. Dies wäre um so bedenklicher, als die Katechese von vornherein mit einer Hypothek belastet ist: Sie muß mit dem Verdacht rechnen, ihr gehe es mehr um die Gewinnung von „Nachwuchs“ als um Existenzhilfe für den Menschen.

Bedenklich falsch wäre es auch zu meinen, der schulische Religionsunterricht müsse „offen“ angelegt sein, aufgeschlossen für Ökumene, für nichtchristliche Religionen und für andere Weltanschauungen, während die kirchliche Katechese Angelegenheit einer „geschlossenen“ Gesellschaft sein dürfte. Kaum etwas wäre dem Wesen der Kirche mehr zuwider als ein Sich-Abschließen in sich selbst. Wenn die Übernahme fertiger Einsichten im Vordergrund stünde, wären die Selbständigkeit und der Unternehmungsgeist der Gläubigen im Keim bedroht.

Verschiedene Ausgangspunkte

Die Unterschiede zwischen schulischem Religionsunterricht und kirchlicher Katechese liegen anders. Der Religionsunterricht muß - in Verantwortung der Kirche - konsequent von der Aufgabe der Schule her konzipiert werden. Demgegenüber muß die Katechese ebenso konsequent von der Gemeinde her entwickelt werden und die damit gegebenen spezifischen Aufgaben und Chancen wahrnehmen.

Verschiedene Adressaten

Ein weiterer wichtiger Unterschied besteht darin, daß sich beide Unternehmungen nur in einem Teil ihrer Adressaten überschneiden. Während sich der Religionsunterricht naturgemäß nur an Schüler wendet, wendet sich die Kate-

diese grundsätzlich an die Menschen aller Altersstufen, vor allem an die Erwachsenen.

Konzentration auf die je spezifischen Aufgaben

Schon aus Gründen der Ökonomie der (nicht gerade zahlreichen) hauptamtlichen Kräfte muß die kirchliche Katechese darauf achten, daß sie sich auf diejenigen Aufgaben konzentriert, die man auch von einem sehr guten schulischen Religionsunterricht nicht erwarten darf, die aber trotzdem im Hinblick auf die Gläubigen, auf das Leben der Kirche und ihren Dienst an der Gesellschaft unverzichtbar sind.

Positives Nebeneinander

Die Katechese muß so konzipiert und realisiert werden, daß ein positives Nebeneinander von schulischem Religionsunterricht und kirchlicher Katechese möglich wird. Bei günstigen Voraussetzungen darf man erwarten, daß beide Lehr- und Lernformen sich gegenseitig ergänzen und anregen. Im Hinblick auf den Religionsunterricht der Schule hat die Katechese zugleich eine Entlastungs- und eine Anregungsfunktion. Sie entlastet den Religionsunterricht, weil sie deutlich macht, daß manche Erwartungen, die vor allem Eltern und Seelsorger dem schulischen Religionsunterricht entgegenbringen, in dem vorgegebenen Rahmen unerfüllbar sind. Sie regt den Religionsunterricht an, insofern diejenigen Schüler (manchmal werden es nur wenige sein), die durch die Katechese in der Gemeinde beheimatet sind, ihre Überzeugung und ihre Erfahrungen in den Religionsunterricht einbringen können.

Auch zur anderen Seite hin darf man ebensoviel an Entlastung und Anregung erwarten: Der Religionsunterricht vermittelt zahlreiche Kenntnisse und Fähigkeiten, nicht zuletzt die Fähigkeit zum kritischen Denken, die für die Katechese bedeutsam sind.

Im übrigen sei hier auf den Beschluß der Gemeinsamen Synode über den schulischen Religionsunterricht verwiesen (vgl. Bd. I, 123 ff.).

B. SPEZIELLER TEIL

1. DER DIENST AM GLAUBEN DER ERWACHSENEN

1.1 Zur Situation

Vorhandene Ansätze

Es gibt bereits viele ermutigende Ansätze des Glaubensgesprächs mit Erwachsenen, besonders dort, wo man Formen anwendet, in denen die Referenten und Teilnehmer und die Teilnehmer untereinander zu einem gegenseitigen Austausch

kommen. Hier können die Erwachsenen Fragen stellen, von denen sie tatsächlich bedrängt werden, und sie können ihre Lebens- und Glaubenserfahrung in die gemeinsame Suche nach einem lebendigen Glaubensverständnis einbringen.

Mängel

Weithin ist jedoch die Notwendigkeit des Glaubensgespräches mit den Erwachsenen und seine ganze Dringlichkeit noch nicht erkannt. Es gibt Gemeinden, in denen man die Situation zwar richtig einschätzt, sich aber nicht in der Lage sieht, qualitativ wie quantitativ zureichende Angebote zu machen. Unternehmungen, die zunächst zuversichtlich begonnen wurden, sind sogar wieder aufgegeben worden. Die Gründe dafür sind vielfältiger Art. Hier können nur einige genannt werden, die man allerdings häufig antrifft.

- Unzureichende Vorbereitung

Die Mitarbeiter im pastoralen Dienst sind meistens nur unzureichend auf das Gespräch mit den Erwachsenen vorbereitet. Der Ratlosigkeit auf dieser Seite entspricht oft Enttäuschung auf seiten der interessierten Erwachsenen.

- Nachlassen von Reformimpulsen

Vom Zweiten Vatikanischen Konzil ging zunächst ein reformerischer Impuls aus, der einen Teil der Erwachsenen dazu veranlaßte, sich Fragen des Glaubens und der Kirche zuzuwenden. Dieser Impuls ist inzwischen aus verschiedenen, oft gegensätzlichen Gründen ermüdet, ja er ist zum Teil umgeschlagen in Resignation.

- Lebensferne Angebote

Nicht selten mangelt es den Angeboten an Anschaulichkeit, Lebensnähe und Realisierbarkeit. Es gelang nur in Ausnahmefällen, auch Erwachsene aus den sogenannten unteren Bildungsschichten zu erreichen. Dies dürfte vor allem darin begründet sein, daß die bisherigen Inhalte, die Sprache, die Ziele und die Methoden von vielen, die für ihre konkreten Verhältnisse Hilfe erwarten, als lebensfern empfunden werden.

- Fehlende Beweggründe

Auch Angebote, die diese Forderungen zu verwirklichen suchen, erreichen nur sehr begrenzt die Erwachsenen, für die sie entwickelt wurden. Bei vielen Erwachsenen fehlt überhaupt ein ausreichender Beweggrund, sich mit Glaubensfragen auseinanderzusetzen. Sie werden in ihrer Arbeits- und Freizeitwelt kaum angeregt, sich Fragen zuzuwenden, die über die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung hinausgehen.

- Zeitliche Beanspruchung der Erwachsenen

Andere möchten zwar auf Angebote eingehen, werden aber von Beruf und Familie so stark beansprucht, daß sie keine Zeit haben oder zu müde sind, um sich an einem Abend oder an einem Wochenende zur Teilnahme an Glaubensgesprächen aufzuraffen.

1.2 Ziele und Aufgaben

Einige Ziele

Um die Vielschichtigkeit des Aufgabenfeldes zu vergegenwärtigen, seien wenigstens einige Ziele genannt:

- Lebenssituationen im Glauben sehen und bewältigen,
- Bezüge zwischen den Wahrheiten des Glaubens und dem Leben des Glaubens herstellen und dementsprechend das eigene Verhalten ändern,
- Wandlungen im Glaubensverständnis und in den Lebensvollzügen der Kirche verstehen und aktiven Anteil daran nehmen,
- den inneren Zusammenhang von Glaubensaussagen erkennen,
- die Hauptaufgabe der Kirche in der gegenwärtigen Situation der Welt erkennen und die eigenen Möglichkeiten wahrnehmen,
- das gegenwärtige kirchliche und gemeindliche Leben unter dem Anspruch des Evangeliums kritisch bedenken,
- Voraussetzungen für die Übernahme eines Dienstes in der Kirche erwerben.

Einige Problemfelder

Neben diesen Zielen sind einige Problemfelder gesondert zu nennen:

- Fragen der Spiritualität
Viele Erwachsene suchen in der gedanklichen Beschäftigung und Auseinandersetzung mit Fragen des Glaubens zugleich Anregung und Hilfe für ein Leben aus dem Glauben, für das Gebet, für den Mitvollzug der Liturgie, für ein christlich begründetes Engagement in der Welt. Das Gespräch muß auf diese Erwartungen eingehen. Von zentraler Bedeutung ist dabei der Versuch, vertiefte und neue Zugänge zur Verherrlichung Gottes in den Festen und Feiern des Glaubens zu eröffnen.
- Fragen der Pastoral
Um die Gläubigen besser auf die aktive Beteiligung am Leben der Kirche vorzubereiten, sollen auch Inhalte aus dem Bereich der Pastoraltheologie vermittelt werden. Die Erwachsenen sollten beispielsweise mit dem Thema „Taufe“ nicht nur so konfrontiert werden, wie es im Bereich der systematischen Theologie oder der Exegese behandelt wird. Es sollte auch zu gemeinsamen Überlegungen kommen, wie die Spendung der Taufe in das Leben der Gemeinde einzuordnen ist, wie die Gemeinde die Verantwortung für die in ihr getauften Kinder und Erwachsenen wahrnehmen kann, wie sich die Taufe als Lebens-thema in der Spiritualität des Christen auswirken muß usw. Ähnliches gilt auch für die Eucharistie, die Krankensalbung und die übrigen Sakramente. Es gilt auch für die ökumenische Orientierung der katholischen Gemeinden.
- Veränderungsbereitschaft
Die Schwierigkeiten, die im Zusammenhang der Reform der Kirche auftreten, müssen entschlossen aufgegriffen werden. An Einzelinhalten sollte man bei-

spielhaft versuchen, eine grundsätzliche Veränderungsbereitschaft zu begründen und fundamentale Anliegen der kirchlichen Erneuerung sichtbar zu machen. Dabei muß deutlich werden, daß kirchliche Erneuerung kein Selbstzweck ist, sondern mit der Förderung der menschlichen Existenz, dem Dienst an der Gesellschaft und der zweckfreien Verherrlichung Gottes in einem wesentlichen Zusammenhang steht.

- Rangordnung der Wahrheiten

In der gegenwärtigen Situation werden viele Christen weniger durch Schwierigkeiten mit einzelnen Glaubenssätzen als durch die Frage nach dem Sinn und der Möglichkeit des Glaubens überhaupt belastet. Daher wird eine Konzentration auf das Fundamentale und Zentrale des Evangeliums besonders dringlich.

- Hinführung zur Heiligen Schrift

Schwierigkeiten mit der Hinführung der Gläubigen zur Bibel dürfen nicht zur Resignation führen. Man sollte vielmehr nach den Gründen fragen und aus den Schwierigkeiten für die Zukunft lernen.

Bei allen Angeboten wird man Rücksicht nehmen müssen auf die unterschiedlich starke Bereitschaft der Erwachsenen, exegetische Überlegungen nachzuvollziehen. Zu einem besseren Verständnis der Bibel sollten auch die Angebote verhelfen, die man nicht als „Bibelarbeit“ im engeren Sinne bezeichnen kann.

- Verhältnis zur katholischen Erwachsenenbildung

Einige Ziele des katechetischen Dienstes an den Erwachsenen überschneiden sich mit den Zielen der katholischen - besonders der theologischen - Erwachsenenbildung, einem Teil der sich entwickelnden Erwachsenenbildung in Deutschland. Wegen der Unmöglichkeit starrer Abgrenzungen ist eine Zusammenarbeit unumgänglich. Sie hat sich schon in vielfältigen Formen bewährt.

1.3 Realisierungsformen

1.3.1 Differenzierung

Der katechetische Dienst an den Erwachsenen kann nur wirksam werden, wenn man Zielgruppen unterscheidet. Einige besonders wichtige Zielgruppen werden im Abschnitt 2 gesondert besprochen. Das folgende gilt für jegliche Form der Differenzierung.

Breitenarbeit

Breitenarbeit kann außer bei aktuellen Themen auch dadurch erreicht werden, daß in bestimmten Lebenssituationen möglichst alle betroffenen Erwachsenen angesprochen werden. Zum Minimalprogramm von Angeboten, die allen Gläubigen regelmäßig gemacht werden müssen, gehören: Taufgespräche, kateche-

tische Elternseminare für Eltern etwa zwei- bis fünfjähriger Kinder, Elternseminare anlässlich der Hinführung der Kinder zu den Sakramenten der Eucharistie und der Buße, Gesprächsgruppen der Eltern mit den Jugendlichen, Kurse zur Vorbereitung auf den Empfang der Firmung und zur Vorbereitung auf das Sakrament der Ehe. Auch wo es berechtigt ist, von den Erwachsenen die Teilnahme an der Vorbereitung auf die Sakramente verbindlich zu erwarten, darf man sich nicht darauf beschränken, die Erwachsenen einfach auf die Angebote zu verpflichten. Vielmehr muß versucht werden zu begründen, warum man die Teilnahme erwartet. Vor allem müssen die Angebote durch ihre Qualität als notwendige Hilfen überzeugen.

Aktive Minderheiten

Angebote für sogenannte aktive Minderheiten müssen deren besonderen Interessen entsprechen. Zu solchen aktiven Minderheiten gehören z.B. Christen, die Hilfe für ein neues oder vertieftes Glaubensverständnis suchen, verschiedene kirchliche Gruppenbildungen (einschließlich der Verbände) und nicht zuletzt der Kreis der Mitarbeiter und Räte. Vor allem bei den letzteren kann ein enger Zusammenhang zwischen Bildung und Aktion angestrebt werden.

Unterschiedliche Voraussetzungen

Bei der näheren Differenzierung der Angebote sind mehrere Gesichtspunkte zu beachten, z.B. Alter, Lebenserfahrung, Berufstätigkeit, Sprachgewohnheiten, Kommunikationsfähigkeit und -bereitschaft, Wohnmilieu. So anregend und notwendig die Begegnung von Erwachsenen mit unterschiedlichen Voraussetzungen ist, so wichtig kann es sein, gelegentlich auch die zusammenzuführen, die von ihren Voraussetzungen her auf eine spezifische Weise für das Wort des Glaubens ansprechbar sind bzw. mit Glaube und Kirche Schwierigkeiten haben.

Rücksicht auf die zeitlichen Möglichkeiten der Erwachsenen

Da die meisten Erwachsenen im Berufsleben stehen, ist die Frage, wann sie Angebote der Kirche wahrnehmen können, von besonderer Bedeutung. Es kommen nicht nur die Abende in Frage. Oft ermöglichen Zusammenkünfte an Wochenenden den Erwachsenen eine konzentriertere Teilnahme und intensivere Gespräche. Eine besondere Chance bieten Ferienangebote, in die Gespräche, gemeinsame Feiern, Gebets- und Meditationsanregungen integriert sind.

1.3.2 Zur Methode

Bei allen Bildungsangeboten sollen die Methoden sowohl den Zielen und Inhalten als auch den Erwartungen und den sozio-kulturellen Voraussetzungen der Teilnehmer entsprechen. Oft wird eine Kombination verschiedener methodischer Elemente (z. B. Information durch Referat und Bemühung um gemeinsame Problemlösung im Gespräch) sowohl den Zielen als auch den Teilnehmern gerecht. Überhaupt ist beim Glaubensgespräch mit den Erwachsenen weitgehend

von der Methodik und Didaktik Gebrauch zu machen, welche die allgemeine Erwachsenenbildung entwickelt hat.

Ein elastisches methodisches Arbeiten setzt nicht nur voraus, daß Gesprächsleiter und Referenten methodisch geübt sind, sondern auch, daß die Teilnehmer ein Bewußtsein von der Bedeutung der Methoden entwickeln und an der Zielsetzung und der Methodenwahl beteiligt werden.

Aktivierung der Teilnehmer

Bei aller Notwendigkeit einer Information über das, was in der Kirche gilt, braucht man Arbeitsformen, in denen offene Kritik und schöpferischer Einfall Raum haben. Das heißt, der Teilnehmer muß immer die Möglichkeit bekommen, seine Erwartungen zu äußern und bei der Lösung der Probleme seine Erfahrungen einzubringen.

Das Gespräch in der Gruppe

Die Erwachsenen brauchen in methodischer Hinsicht das Gespräch in gesprächsfähigen Gruppen (ca. 6-10 Personen), und zwar vor allem aus folgenden Gründen:

- Die aktive Form des Gespräches ist wesentlich hilfreicher als ein bloßes Zuhören.
- Dadurch, daß der Erwachsene im Gespräch Kontakt mit anderen Erwachsenen aufnimmt und dabei erfährt, wie er anderen helfen und von anderen Hilfe empfangen kann, wird es ihm erleichtert, sich selbst als Glaubenden in der Gemeinschaft des Glaubens zu verstehen.
- Der Suchende, der Zweifelnde oder der im Glauben Verunsicherte kann die Hilfe der Gruppe erfahren, indem er in seiner Krise angenommen und getragen wird. Zugleich kann er das Problembewußtsein der Gruppe fördern.
- Im Gruppengespräch kann die eigenständige, schöpferische und gemeinsame Bemühung um das Erkennen und Lösen von Problemen eingeübt werden.
- Im Gespräch läßt sich die verbreitete Sprachhohnmacht in Fragen des Glaubens überwinden, so daß die Gläubigen auch eine Vorbereitung für das Glaubensgespräch mit anderen erhalten.

Veranstaltungszyklen

Einzelveranstaltungen mit Einzelthemen sind bei akuten Situationen zwar angebracht und notwendig. In der Regel sollte man aber Zyklen zu zusammengehörigen Fragen anbieten, um Prozesse anzuregen und die Gefahr kurzatmiger und daher nur sehr begrenzt wirksamer Impulse zu vermeiden.

Nichtsprachliche Ausdrucksformen

Ohne die zentrale Bedeutung des Wortes für den Glauben einzuschränken, ist es notwendig, auch nichtsprachlichen Ausdrucksformen wie Bild, Spiel, Musik

usw. mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hier fehlt gegenwärtig noch viel: sowohl an Material als auch an der Ausbildung der Mitarbeiter.

Werbung

Besondere Bedeutung kommt dem methodischen Element der Werbung zu. Die Werbung hat die Aufgabe, mit dem Angebot bekannt zu machen, Beweggründe zur Teilnahme zu wecken oder zu verstärken und vor allem auch den normalerweise bestehenden Abstand zu den Erwachsenen zu überwinden. Es wird nötig sein, über die Möglichkeiten der sogenannten allgemeinen Werbung hinaus Erwachsene auch direkt anzusprechen und - ohne Nötigung - einzuladen. Zudem muß entschiedener gefragt werden: Für wen machen wir dieses Angebot (und für wen möglicherweise nicht), und wie erreicht unser Angebot die, für die wir es machen?

2. BESONDERE ZIELGRUPPEN VON ERWACHSENEN

2.1 Die Eltern

2.1.1 Zur Situation

Veränderte Voraussetzungen

Die Erziehungsaufgabe der Eltern ist im Vergleich mit der Situation früherer Generationen anspruchsvoller geworden; dies besonders deswegen, weil Traditionen - auch Erziehungstraditionen - abgebaut werden oder sogar zu Ende gehen und die Eltern dadurch vor der Aufgabe stehen, eine eigene Gestalt ihres Familienlebens zu entwickeln. Hinzu kommt, daß sich die Eltern immer weniger auf eine gleichgerichtete Unterstützung ihrer Bemühungen durch die Umwelt oder die Erzieher und Lehrer ihrer Kinder verlassen können.

Dies darf nicht als Aufforderung zu einem generellen Mißtrauen gegenüber der Schule, den Lehrern und der Umwelt verstanden werden. Notwendig ist eine kritische Auseinandersetzung mit dem, was die Schule will und tut. Die Eltern müssen zudem erkennen lernen, welche erzieherischen Möglichkeiten ihnen die Umwelterfahrungen ihrer Kinder eröffnen.

Chancen und Belastungen

Viele Eltern erfahren ihre Situation als eine besondere Chance und zugleich als eine besondere Belastung. Einerseits haben sie die Möglichkeit, frei von einem erstarrten und einengenden Herkommen ihr Zusammenleben und die Erziehung ihrer Kinder eigenverantwortlich zu gestalten. Andererseits sind sie auf diese Aufgabe meist nur unzureichend vorbereitet, müssen sich auf vielfache Weise mit den miterziehenden Einflüssen auf ihre Kinder auseinandersetzen und fühlen sich mit ihren Problemen oft sehr allein gelassen. Wie man ihnen helfen kann, ist zu

einer zentralen Frage der Erwachsenenbildung geworden. Das katechetische Gespräch mit den Eltern ist immer im Zusammenhang mit der umfassenderen Aufgabe zu sehen, die mit dem Wort von der „Erziehung der Erzieher“ als Aufgabe vieler Gruppen und Institutionen unserer Gesellschaft im Gespräch ist.

Zur Situation christlicher Eltern

Da die Erziehung auf den christlichen Glauben hin nicht neben, sondern in Einheit mit der ganzen Erziehung wahrgenommen werden kann, betreffen die allgemeinen Erziehungsbedingungen immer auch die besondere katechetische Aufgabe der Eltern. Auch hier gibt es sowohl ermutigende Ansätze als auch besondere Schwierigkeiten. Eltern, die heute in der allgemeinen Diasporasituation ihren christlichen Glauben bewußt als Geschenk erfahren, sind in der Regel darum bemüht, ihren Kindern den Weg in eine Zukunft des Glaubens zu eröffnen. Sie haben nicht selten in das Gespräch mit anderen Eltern wertvolle Erfahrungen einzubringen.

Viele Eltern schieben allerdings auch die Aufgabe der Hinführung ihrer Kinder zum Glauben von sich oder überlassen sie anderen. Dies gilt besonders für die Eltern, die selbst in einer Glaubenskrise stehen oder ohne lebendigen Kontakt zur Kirche leben. Aber auch unter den Eltern, die sich als gläubig und kirchlich verstehen, gibt es die Auffassung, die Einführung der Kinder in den Glauben sei vorrangig die Aufgabe kirchlicher Institutionen. In diesen Erwartungen an die Kirche äußert sich nicht nur und nicht immer Bequemlichkeit, sondern auch Unsicherheit und Hilflosigkeit.

Eltern in besonderen Situationen

Es gibt eine Vielzahl von besonders belasteten Eltern. Nur an einige sei hier erinnert. Überall dort, wo es zwischen den Ehepartnern zu einer mehr oder minder tiefgreifenden Entfremdung gekommen ist, wirkt sich dies auch auf die Erziehungssituation erschwerend aus. Die Zahl der alleinerziehenden Mütter (unverheiratete, geschiedene, verwitwete Frauen) nimmt ständig zu. Diese Teilfamilien stehen unter zusätzlichen Belastungen (gesellschaftlicher, persönlicher, wirtschaftlicher und auch kirchlicher Art), die besondere Hilfen erforderlich machen. Ähnliches gilt für die Eltern geistig oder körperlich behinderter Kinder, um die die Kirche von ihrem Auftrag her besonders besorgt sein sollte.

2.1.2 Die Aufgabe

Grundeinstellungen

Um die katechetische Aufgabe der Eltern und damit die notwendige Hilfe für die Eltern nicht zu eng und isoliert zu verstehen, ist zunächst bewußtzumachen, wie tiefgreifend Eltern schon vor jeder ausdrücklich christlichen Erziehung die künftige Glaubensentwicklung ihrer Kinder vorbereiten oder hindern können. In der Regel sind es die Eltern, die dem Kind jene Erfahrungen vermitteln, von denen

seine Grundeinstellung zum Du, zu sich selbst, zum weiteren Umkreis der Mitmenschen, zu den Dingen und zum Leben überhaupt bestimmt wird.

Im Falle des Gelingens schaffen die Eltern entscheidende Glaubensvoraussetzungen durch die Geborgenheit und Zuwendung, die sie geben, durch die Ordnung, in der die Bedürfnisse des Kindes befriedigt werden, durch ihre Nähe und Hilfe, die das Kind schützt und tröstet, durch die Freude, die sie wecken und mehren, durch die Ermutigung, die sie geben. Dadurch lernt das Kind, auf persönliche Zuwendung zu antworten und vertrauensvoll zu leben. Diese Fähigkeit, die grundlegend ist für die künftige Antwort des Glaubens auf die Zuwendung Gottes, können auch nichtchristliche Eltern ihrem Kind schenken.

Im Falle des Mißlingens der Erziehung kann ein Kind allerdings auch von früh an durch das Erleben seiner Eltern so beunruhigende Erfahrungen gemacht haben, daß dadurch seine Bereitschaft, sich später auf vertrauensvolle zwischenmenschliche Beziehungen und auch auf die Frohe Botschaft einzulassen, schwer behindert wird. Lang andauernde Lebensängste, Unsicherheiten, Fehlhaltungen im zwischenmenschlichen Bereich, zerstörerische Aggressionen und Willensschwäche stehen oft in einem ursächlichen Zusammenhang mit einem Mangel an bestätigender Liebe, gestörten Beziehungen zwischen den Eltern, fehlendem Familienleben und falschen Erziehungspraktiken.

Aus diesen Zusammenhängen ergibt sich als erste Aufgabe, den Eltern die Bedeutung ihrer Zuwendung zum Kind bewußtzumachen und ihnen zu helfen, die entsprechenden Einstellungen und Verhaltensweisen einzüben.

Hilfen und Anregungen für das Glaubensleben der Eltern

Auch hinsichtlich der spezifisch katechetischen Aufgabe der Eltern sind Gespräche über die Frage „Wie sag ich's meinem Kinde?“ nicht das erste. Das Kind lernt die Anfänge des Glaubens nicht durch Worte, die ihm gesagt werden, sondern durch die Möglichkeit, an der gläubigen Haltung seiner Eltern Anteil zu nehmen. Darum wird in den Gesprächen mit den Eltern deren eigenes Leben im Glauben nicht ausgeklammert bleiben dürfen, sondern - auch der Kinder wegen - Hilfe und Anregungen empfangen müssen. Es ist daher gemeinsam mit den Eltern nach einem Glaubensverständnis zu suchen, das frei ist von einengenden und bedrückenden religiösen Vorstellungen, von moralischen Ängsten, von der Nachwirkung von Zwängen aus der eigenen Erziehung, von Fatalismus, Formalismus, magischen Vorstellungen und religiösen Mechanismen. Nicht selten ist es für die Eltern nur auf dem Weg der Auseinandersetzung mit der eigenen religiösen Tradition möglich, zu einem Gottesverhältnis zu finden, das der Dynamik der biblischen Offenbarung und den sich ändernden Möglichkeiten des einzelnen gerecht wird. Das heißt nicht, daß der Glaube keine Forderungen stelle. Gerade wer sich von der Liebe Gottes angesprochen weiß, ist sich bewußt, viel stärker angefordert zu sein als einer, der nur unter dem Anspruch von Geboten handelt. Damit ist aber zugleich eine wichtige Voraussetzung für die re-

ligiöse Erziehung und Unterweisung der Kinder gegeben; denn nur so kann den Kindern ein Gottesbild vermittelt werden, das von Drohung, Überforderung und Sündenangst frei ist, das bestimmt ist von der Freude an der Gemeinschaft mit Gott, an der Erfüllung seines Willens, am Gottesdienst, und das eine Beheimatung im Glauben ermöglicht.

Hilfen und Anregungen für das Glaubensgespräch mit den Kindern

Im Zusammenhang mit den Gesprächen über das eigene Glaubensverständnis der Eltern ergibt sich dann die Aufgabe, den Eltern Sprachhilfe zu geben für das im Laufe der Zeit einsetzende Gespräch mit den Kindern. Dabei geht es um die christliche Sinndeutung des Lebens und einzelner Lebensereignisse wie Geburt, Leid, Tod, gesellschaftliche Ereignisse, Not und Glück der Menschen. Eine besondere Aufgabe besteht darin, daß die Kinder mit den Eltern lernen, sich mit den beglückenden und bedrückenden Erfahrungen ihres Lebens Gott zuzuwenden. Kommt das Kind in das Alter, in dem es nach Erzählungen verlangt, brauchen die Eltern Hilfen für das Erzählen biblischer Geschichten und für den sinnvollen Umgang mit Bilderbibeln.

Gewissensbildung

Einen hohen Rang werden in den Gesprächen mit den Eltern Fragen der anfänglichen Gewissensbildung haben müssen: Gewöhnung an Normen und Gesetze in der Familie, Erschließung des Sinnes für die Rangordnung von Werten und für die daraus erwachsenden Möglichkeiten der Lösung mancher Konflikte, Aufarbeitung von Fehlern.

Fest und Feier

In eine ernste Krise sind in unserer gegenwärtigen kulturellen Situation die Sonntage und Feste geraten. Diese haben für die Kirche, die in der feiernden „Erinnerung“ an ihren Herrn lebt, eine zentrale Bedeutung. Sie dürfen aber, wenn sie das Leben prägen sollen, nicht auf die Versammlung im Kirchenraum beschränkt bleiben. Um einmal in der Kirche mitfeiern zu können, müssen Kinder vorher erfahren haben, was ein Fest ist und wie man es begehen kann. Daher ist es notwendig, den Eltern Anregungen für die Gestaltung von Sonn- und Festtagen in der Familie zu geben. Hier muß das Kind zuerst (auch in sogenannten Familienfesten, wie z. B. am Geburtstag) Elemente des Feierns kennenlernen: das besondere Wort, Lied, Musik, Speisen und Schmuck.

Einführung in die Gemeinde

Auf dieser Grundlage können die Eltern ihren Kindern auch eine anfängliche Teilnahme an ihrem eigenen Leben in der Gemeinde eröffnen. Vor allem die Hinführung der Kinder zur Eucharistie ist vorrangig eine Angelegenheit der Eltern.

Mit zunehmendem Alter nehmen die Kinder nicht mehr nur am Leben ihrer Eltern teil. Jetzt wird es wichtig, daß die Eltern (vor allem durch das Gespräch)

das Kind auf seinem Weg zu einem immer selbständiger werdenden Leben in der Gemeinde begleiten. Aus diesem Grunde ist die unmittelbare Hilfe der Gemeinde für die Eltern zu ergänzen durch Angebote, in denen den Kindern die Gemeinde in Form von ersten Gemeinschaftserlebnissen zugänglich wird, etwa dadurch, daß die Kinder, die von ihren Eltern zur Eucharistie geführt werden, einander in Spielstunden und in liturgischen Feiern kennenlernen. In diesem Rahmen ist auch ein erster Kontakt zur diakonischen Tätigkeit der Gemeinde möglich: die Kinder können z.B. einen gemeinsamen Besuch im Krankenhaus oder im Altenheim machen. Auf solche Weise können sie den Zusammenhang zwischen Eucharistie und Diakonie der Kirche in ersten Ansätzen erfassen.

Hilfen für das Gespräch zwischen Eltern und Jugendlichen

Eltern und Jugendliche leiden in vielen Familien an einer zum Teil sehr tiefgreifenden gegenseitigen Entfremdung. Diese äußert sich oft in Konflikten, deren Lösung beide Seiten hilflos gegenüberstehen. In Gesprächen der Eltern untereinander und in gemeinsamen Gesprächen von Eltern- und Jugendkreisen wird man versuchen müssen, sich gegenseitig verstehen zu lernen, unterschiedliche Vorstellungen zu ertragen und in Konfliktsituationen Lösungen zu finden, denen möglichst alle Beteiligten zustimmen können.

Über die Familie hinaus

An dieser Stelle ist auf die Gefahr einer katechetischen „Familiarisierung“ hinzuweisen, daß man nämlich meint, alles religionspädagogisch Wichtige könne durch die Familie und innerhalb der Familie geleistet werden. Die katechetische Tätigkeit der Gemeinde darf nicht bei der Pflege eines innerfamiliären christlichen Lebens stehenbleiben, sondern muß darüber hinaus auf die Teilnahme am Gemeindeleben und auf den Einsatz in der Gesellschaft hinzielen. Jede Erziehung in der Familie hat zu berücksichtigen, daß die Kinder schon bald aus dem engen Kreis der Familie zu einem eigenen Leben in größeren mitmenschlichen Bezügen - in der Kirche und in der Gesellschaft - entlassen werden müssen. Für den späteren Prozeß der Ablösung des jungen Menschen von seiner Familie ist entscheidend, ob die Familie schon früh mit anderen Menschen Kontakt hatte, auch mit Menschen innerhalb der Gemeinde. Dies kann wesentlich dazu beitragen, daß sich der Heranwachsende anderen Kontaktpersonen und -gruppen anschließen kann, durch die das Mitleben mit der Kirche mehr ist als nur ein Mitleben mit den Eltern und Geschwistern.

2.1.3 Zur Realisierung

Gegenseitige Anregung der Eltern

Wenn die Gemeinden den Eltern helfen, ihre Aufgabe zu erkennen und wahrzunehmen, dürfen sie die Eltern nicht nur als Empfänger und Konsumenten betrachten. Die Hilfe besteht zu einem großen Teil darin, Begegnungen zwischen

solchen Eltern zu ermöglichen, die vor ähnlichen Aufgaben stehen, so daß gegenseitige Anregungen möglich werden.

Ein Kanon von Angeboten

Eine Gruppe besonders wichtiger Hilfen bildet einen Kanon von Angeboten, mit denen Eltern zu gemeinsamen Gesprächen zusammengeführt werden können:

a) Taufgespräche

Das Taufgespräch (bzw. mehrere Taufgespräche) soll vor allem bewußtmachen, wie in der Taufe das Leben des Kindes im Glauben gefeiert und die göttliche Verheißung für dieses Kind bekannt wird. Erst auf diesem Hintergrund kann zutreffend von der Verantwortung gesprochen werden, die sich daraus ergibt, daß die Eltern ihr Kind taufen lassen wollen. In diesem Zusammenhang muß den Eltern nahegelegt werden, künftige pädagogische und katechetische Hilfsangebote der Gemeinde anzunehmen und in diesem Aufgabenfeld auch zugunsten anderer Eltern mitzuwirken.

b) Gespräche über die christliche Erziehung des Klein- und Vorschulkindes
Gespräche mit Eltern von Kleinkindern sind notwendig, um rechtzeitig über grundlegende pädagogische und katechetische Fragen zu sprechen. Solche Gespräche können in der Form eines Seminars angeboten werden. Eine andere Möglichkeit besteht darin, Eltern regelmäßig zu Gesprächen über die Elternbriefe „du und wir“ einzuladen. Ein weiterer Anlaß können gemeinsame Überlegungen zur häuslichen Vorbereitung auf die Feste sein. Wo Gemeinden einen Kindergarten unterhalten, gibt es wieder andere Möglichkeiten zu Gesprächen mit den Eltern. Voraussetzung ist allerdings, daß die Erzieherinnen in ihrer Aus- und Fortbildung auch mit katechetischen und elternbildnerischen Aufgaben vertraut gemacht werden.

c) Elterngruppen

Manche Eltern sind bereit, mit anderen Eltern eine Gruppe zu bilden, in der man über längere Zeit gegenseitigen Austausch sucht und Formen gemeinsamen christlichen Lebens entwickelt. Dabei darf man die alleinerziehenden Mütter nicht vergessen, die entweder in solche Gruppen Aufnahme finden oder aber eigene Gruppen bilden sollten.

d) Hinführung zu den Sakramenten

Besonders ansprechbar sind die Eltern anläßlich der Ersthinführung der Kinder zu den Sakramenten der Eucharistie und der Buße. Soweit wie möglich sollte die eucharistische Erziehung der Kinder Aufgabe der Eltern sein. Zwar wird die Gemeinde in vielen Fällen kräftig helfen müssen, aber diese Hilfe sollte immer so angelegt sein, daß sie die Tätigkeit der Eltern nicht überflüssig macht, sondern anregt.

*Begleitung des schulischen Religionsunterrichtes
und der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit*

Elternabende zur Begleitung aller katechetischen Bemühungen der Gemeinde und ihrer Verantwortlichen um Kinder und Jugendliche sollen eingerichtet werden. Wichtig sind Elternabende auch zur Begleitung des schulischen Religionsunterrichtes, nicht zuletzt in Form von Seminaren für Eltern von Schülern, die weiterführende Schulen besuchen.

Kinder ohne Eltern

Schwierige Familienverhältnisse lassen heute soziale Einrichtungen für Kinder zu einer besonders dringlichen Forderung werden, der sich zwar die Kirche immer schon gestellt hat, der sie sich aber auch in Zukunft nicht verschließen darf: Pflegestellen und Kinderheime gewinnen als Ersatz für das fehlende Elternhaus zunehmend an Bedeutung. Auch für sie sind ähnliche Hilfen der Gemeinden oder der Diözesen erforderlich, wie sie im Hinblick auf die Eltern beschrieben wurden.

Wenn die Eltern „ausfallen“

Ein besonderes pastorales Problem ergibt sich dort, wo die Kirche Kinder getauft hat, deren Eltern entweder nicht bereit oder nicht fähig sind, ihre Aufgabe als erste Katecheten ihrer Kinder zu übernehmen. Weil die erzieherische, auch die religionspädagogische Leistung der Eltern weithin unersetzbar ist, sind alle Versuche der Gemeinde, doch noch Ersatz zu leisten, von vornherein sehr belastet. Es ist klar, daß für solche Kinder neben dem schulischen Religionsunterricht eine von der Gemeinde geleitete kurzfristige Hinführung zu den Sakramenten fast nie genügt. Was hier helfen könnte, wären Kindergruppen, die von pädagogisch besonders geschulten (ehrenamtlichen) Gemeindemitgliedern zu leiten wären. Diese Gruppen lassen sich um so eher einrichten, je selbstverständlicher in der Gemeinde eine eigenständige religionspädagogische „Kinderarbeit“ existiert.

2.2 Die älteren Gemeindemitglieder

2.2.1 Zur Situation

Die allgemeine Bedeutung dieser Zielgruppe

Der zahlenmäßige Anteil der Älteren an der Gesamtbevölkerung nimmt ständig zu. Damit wächst zugleich die Aufmerksamkeit dafür, daß die Gestaltung des Lebensabschnittes nach dem Abschluß der Berufslaufbahn eine eigene, anspruchsvolle Aufgabe darstellt. Diese Aufgabe geht nicht nur die älteren Menschen selbst an. Auch ihre unmittelbare Umgebung ist betroffen. Besondere Fragen stellt die Situation an solche Institutionen, die Bildungsaufgaben wahrnehmen. Sie beginnen zum Teil erst, nach den Kindern und Jugendlichen auch die Erwachsenen und vor allem die älteren Menschen als eigene Zielgruppen zu

erkennen. Herausgefordert sind hier nicht zuletzt auch die Kirchen, und zwar nicht nur in ihren caritativen Möglichkeiten, sondern auch und gerade in ihrem Dienst am Glauben. Die Älteren stehen vor der Frage, wie sie ihren Lebensabschnitt mit seinen spezifischen Chancen und Belastungen aus dem Glauben annehmen und gestalten können. Die Frage nach dem Tod stellt sich vielen unausweichlicher als in jüngeren Jahren. Die Älteren brauchen das Glaubensgespräch auch, um Veränderungen in der Kirche mitvollziehen zu können. Zugleich brauchen die Jüngeren dieses Gespräch mit den Älteren, um aus deren Glaubens- und Lebenserfahrungen Impulse für ihre Orientierung zu empfangen.

Vielfalt der Wirklichkeit

Die Situation der älteren Menschen ist von vielen Bedingungen abhängig: von ihrer Gesundheit, ihren wirtschaftlichen Verhältnissen, ihrer Wohnung, ihrer Einstellung zu sich selbst, der Einstellung ihrer Umwelt zu ihnen. Nicht zuletzt ist die Situation der Älteren davon mitbestimmt, ob sie schon früh lernen konnten, sich für Veränderungen ihrer Umwelt und ihrer eigenen Einstellung offenzuhalten, ob sie als Erwachsene häufig Anregungen bekamen und annahmen, die sie vor der Gefahr bewahrten, in bestimmten Positionen zu erstarren.

Unterschiedliche Glaubenssituationen

Dies gilt auch für die Glaubenssituation der älteren Gemeindemitglieder oder der älteren Menschen, die erstmals in ihrem Leben oder nach einer mehr oder minder langen Distanz von der Kirche erneut nach der Botschaft des Glaubens fragen. Gerade der ältere Mensch ist oft bereit, Fragen zu stellen, Anregungen zu suchen und neue Möglichkeiten seines Glaubens zu entdecken. Andererseits wird sich die allgemeine Verfestigung der Einstellung zum Leben in der Regel auch auf sein Glaubensverständnis auswirken, so daß er vor allem darauf bedacht ist, am Gewohnten festzuhalten und Fragen an das Gewohnte abzuwehren.

Wirkungsmöglichkeiten der Älteren

Gegenwärtig wird danach gesucht, welche angemessenen Aufgaben ältere Menschen in unserer Gesellschaft finden können. Einerseits brauchen die Älteren Aufgaben, andererseits aber wäre die Gesellschaft töricht, würde sie die Möglichkeiten, die den Älteren gegeben sind, nicht annehmen. Tatsächlich wird schon heute das Leben vieler Pfarreien von der ehrenamtlichen Mitarbeit älterer Gemeindemitglieder entscheidend mitgetragen. Die Bereitschaft der Älteren, die ihnen in reicherm Maße verfügbare Zeit in den Dienst der Gemeinde zu stellen, kann überall dort besonders erfolgreich angesprochen werden, wo man nicht nur reizvolle Aufgaben beschreibt, sondern auch eigene Anstrengungen macht, die Älteren auf diese Aufgabe vorzubereiten.

Die Rolle der Großeltern

Nicht zuletzt ist daran zu erinnern, daß in vielen Familien die häusliche Erziehung der Kinder weitgehend in den Händen der Großeltern liegt und somit die erziehenden Großeltern eine besondere Zielgruppe der Katechese darstellen.

Vorhandene Ansätze

In vielen Gemeinden gibt es bereits eigens auf die älteren Gemeindemitglieder eingestellte Veranstaltungen verschiedener Art, wie Alternachmittage, Altenclubs, Altenausflüge, Altengottesdienste usw. Abgesehen von der noch zu stellenden Frage, wieweit eigene Veranstaltungen für die Älteren die wirksamste Hilfe darstellen, wird bei Angeboten der Gemeinde für die Älteren immer geprüft werden müssen, ob sie sich darauf beschränken, die Älteren zu betreuen, oder aber darauf angelegt sind, die Kräfte und Möglichkeiten, die Phantasie und die Erfahrung der Älteren zu aktivieren.

2.2.2 Zur Aufgabe

Der Zusammenhang einer umfassenden Lebenshilfe

Die katechetische Aufgabe ist gerade auch bei den älteren Gemeindemitgliedern immer im größeren Zusammenhang einer Bildung zu sehen, die sich als Lebenshilfe im umfassenden Sinn versteht, und zwar als Hilfe, die darauf ausgerichtet ist, daß die Älteren ihre eigenen Möglichkeiten wahrnehmen und sich gegenseitig und die Jüngeren anregen. Die kirchliche Katechese wird darum die auf die Älteren bezogenen Forschungen, Versuche und Entwicklungen in der Erwachsenenbildung aufmerksam verfolgen und nach einer Integration dieser besonderen Aufgabe in umfassende Zielvorstellungen suchen müssen. Zur Veranschaulichung seien einige solcher allgemeinen Aufgaben genannt:

- Orientierungshilfen angesichts veränderter Situationen,
- Ermunterung zu einem angemessenen Leistungswillen,
- Hilfen zur Erhaltung und Förderung geistiger Beweglichkeit,
- Hilfen zur Vergangenheitsbewältigung,
- Förderung des Selbstvertrauens (vor allem gegenüber einer Einstellung, die den Älteren nichts mehr zutraut),
- Vorbereitung auf neue Aufgaben,
- Hilfen zu einem auswählenden Lebensgenuß,
- Förderung der Offenheit für die Umwelt,
- vor dem Erreichen der sogenannten Altersgrenze einsetzende Vorbereitung auf die Situation des Ausscheidens aus dem Beruf.

Vor allem, wenn sich um diese Aufgaben Institutionen in kirchlicher Trägerschaft (Altenheime, Erholungsstätten, Altenwerk, Bildungseinrichtungen) bemühen, muß man Wege suchen, in Verbindung mit ihnen die katechetische Aufgabe wahrzunehmen.

Besondere Aufgaben des Dienstes am Glauben

Die katechetische Aufgabe selbst beinhaltet eine Vielzahl von Aufgaben, von denen nur einige ausdrücklich genannt sein sollen:

- Förderung des Selbstwertgefühls aus einem Glauben, der den Menschen nicht nach seiner Leistung oder Verwendbarkeit bemißt,
- Ermutigung, im Gebet und in der glaubenden Bewältigung von Krankheit und Alter für die Welt einzutreten und Zeichen der christlichen Hoffnung zu sein,
- Entdeckung von sinnvollen, anregenden und bereichernden Beschäftigungen auch mit dem eigenen Glauben und dem Leben der Kirche,
- Hilfen für das Gebet und die Betrachtung,
- Hilfen für die gläubige Bewältigung von Schuld, Enttäuschung, Verbitterung oder Angst in der noch wirksamen eigenen Vergangenheit,
- Stärkung der Hoffnung des Glaubens - auch angesichts von Krankheit und Tod,
- Förderung der Offenheit für die Geschichte unserer Zeit und für ihre Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit,
- Hilfen für ein engagiertes, neidloses Interesse an den jüngeren Menschen und ihrem Versuch, das Evangelium zu leben,
- Hilfen für den (auch aktiven) Mitvollzug von Bewegungen im Glaubensverständnis und in den Lebensformen der Kirche,
- Vorbereitung auf Aufgaben in der Gemeinde,
- Hilfen für die christliche Erziehung der Enkelkinder.

Viele dieser Aufgaben werden nur dann erfüllt werden können, wenn sie schon vor dem Erreichen der sogenannten Altersgrenze mit den Erwachsenen vorbereitend angegangen werden. Darum ist die Aufgabe der Katechese für die Älteren zu einem erheblichen Teil als Aufgabe der Vorbereitung der Gemeindeglieder auf die Zeit ihres Alters zu verstehen.

2.2.3 Zur Realisierung

Die Älteren im gemeinsamen Glaubensgespräch verschiedener Altersgruppen

Die älteren Gemeindeglieder werden in den Gemeinden, in denen das Glaubensgespräch mit den Erwachsenen allgemein geführt wird, nur in begrenztem Maße Angebote benötigen, die eigens auf sie zugeschnitten sind. Allerdings wird man bei den didaktischen Vorüberlegungen für Gespräche mit Erwachsenen allgemein auch an die spezifischen Aufgaben denken müssen, vor denen die Älteren stehen. Dabei kann es für die jüngeren Erwachsenen ein Gewinn sein, schon frühzeitig mit den Problemen Älterer in Kontakt zu kommen. Die jüngeren Erwachsenen können aus der Lebens- und Glaubenserfahrung der Älteren lernen und auch die eigene Lebensperspektive in einem ihnen möglicherweise noch bevorstehenden Lebensabschnitt ausweiten.

Eigene Angebote für die Älteren

An eigene Angebote für die älteren Gemeindemitglieder wird man immer dann denken müssen, wenn damit zu rechnen ist, daß ihnen eine Umstellung in der Kirche besondere Schwierigkeiten macht: Änderungen in der Liturgie, Umbau eines Altarraumes, neue Lieder usw. Bei diesen Gelegenheiten, wo es nicht selten nur um praktische Fertigkeiten geht, brauchen viele ältere Menschen mehr Zeit für Umstellungen, weil sie im allgemeinen langsamer lernen. Erfahren sie die ihnen entsprechende Hilfe, so sind sie manchmal besser als Jüngere in der Lage, sich auf Neues einzustellen und zum Gemeindeleben beizutragen.

Bedeutung des Zeitfaktors

Für eigene Angebote an die älteren Mitglieder spricht der wichtige Faktor der Zeit. Nicht nur, daß Ältere nicht gerne abends (vor allem im Winter) aus dem Hause gehen. Sie haben in der Regel überhaupt mehr Zeit und sind daher oft bereit, längere Seminare oder Kurse zu besuchen. So finden auch mehrere Wochen dauernde Freizeiten für Ältere ein lebhaftes Echo. Hier sind Voraussetzungen für katechetische Gespräche gegeben, die man sich für alle Altersstufen wünscht und dort, wo man sie vorfindet - nämlich bei den Älteren -, zu wenig nutzt.

Vorträge genügen nicht

Gelegentlich begegnet man dem Irrtum, für Ältere sei die herkömmliche Form des Vortrages eher geeignet als neuere Methoden der Erwachsenenbildung. Demgegenüber ist mit Nachdruck zu betonen, daß gerade ältere Gemeindemitglieder vor allem in der Form des Gespräches die Möglichkeit erhalten, Neues aufzunehmen, ihr bisheriges Verständnis zu vertiefen, zu ergänzen oder zu korrigieren. Nur im Gespräch können sie ihre Erfahrungen in die Katechese einbringen. Schließlich ist die Gesprächsgruppe auch darum für die Älteren so wertvoll, weil sie ihnen ihre eigene, durchaus auch aktive Rolle in der Kirche bestätigt bzw. ihnen hilft, in diese Rolle hineinzufinden.

Ansprechen in der Großelternrolle

Bei Gesprächen mit den Eltern über die christliche Erziehung der Kinder sind möglichst die miterziehenden Großeltern miteinzuladen bzw. in eigenen Gesprächen an den katechetischen Überlegungen zu beteiligen.

Vorbereitung der Mitarbeiter

Wenn gegenwärtig Modelle für das katechetische Gespräch mit älteren Gemeindemitgliedern nur sehr begrenzt vorliegen, so hat dies nicht zuletzt darin seinen Grund, daß nur wenige auf diese Aufgaben vorbereitet sind. Es ist also darauf zu drängen, daß einerseits die Katecheten mit Fragen des Gespräches mit Älteren vertraut gemacht werden und andererseits in das Bildungsprogramm derer, die den Beruf der Altenpflege ergreifen, auch die Vorbereitung auf katechetische Aufgaben aufgenommen wird.

2.3 Die „Fernstehenden“

2.3.1 Zur Situation

Die Zahl derer, die zwar der Kirche noch angehören, ihr aber - und vielleicht auch dem Glauben - distanziert gegenüberstehen, ist zur Zeit sehr groß. Ganze Bevölkerungsschichten stimmen in ihrer Glaubensüberzeugung und in ihrem praktischen Verhalten nicht mehr oder nur noch zum Teil mit dem Selbstverständnis der Kirche und dem von ihr verkündeten Glauben überein. Das bedeutet nicht unbedingt, daß diese Menschen unreligiös sind. Manche von ihnen stehen nur der Kirche, nicht aber Christus oder Gott fremd gegenüber. Bei anderen ist beides der Fall. Die Entfremdung gegenüber Kirche oder Glaube - oder gegenüber beidem - ist in allen Altersstufen zu finden, Kinder eingeschlossen. In den jungen Jahrgängen überwiegt sie.

Wer steht wem fern?

Wir nennen diese Menschen meist „Fernstehende“. Es sind aber nicht immer sie selbst, die diese Distanz herbeiführen; oft steht auch die Kirche durch die Art und Weise, wie sie in Erscheinung tritt, den Menschen fern. Deshalb ist mit dieser Bezeichnung hier keine Wertung verbunden. Denn auch alle, die sich mit der Kirche verbunden wissen, sind unvollkommen und weit entfernt von dem Ziel, dem sie entgegengehen.

Ursachen und Motive der Entfremdung

Es gibt viele Ursachen, die zu der Entfremdung geführt haben. Soweit sie in der allgemeinen Zeitsituation liegen (Verstädterung, erhöhte Mobilität, Säkularisierung usw.), müssen wir sie als vorgegebene Realitäten akzeptieren. Hier beschäftigen wir uns vorwiegend mit den subjektiven Motiven und psychologischen Hintergründen. Die Kirche wird diesen Menschen nur dann gerecht werden können, wenn sie ihre persönlichen Beweggründe kennt und - soweit es an der Kirche liegt - Hindernisse aus dem Weg räumt. Es werden im folgenden nur die wichtigsten Gruppen der „Fernstehenden“ genannt. Die Übergänge zwischen ihnen sind fließend.

- *Phasenabständige*. Viele sind nur in bestimmten Lebensabschnitten (Pubertät, Brautzeit, Zeit der Familiengründung, des Berufsaufbaus) ohne Beziehung zu Glaube und Kirche; unter anderen Bedingungen und in anderen Lebensphasen sind sie wieder bereit, verantwortlich in einer Gemeinde mitzuarbeiten.
- *Strukturell Abständige*. Wer aufgrund von Erziehung und Umwelt nie zu einem persönlichen Glaubensvollzug gelangt ist, hat es sehr schwer, einen Zugang zu Glaube und Kirche zu finden.
- *Völlig Gleichgültige*, die sich lediglich zum endgültigen Bruch mit der Kirche nicht entschließen konnten, sind nur schwer für Fragen des Glaubens zu interessieren.

- *Enttäuschte und Verbitterte* warten oft geradezu darauf, daß die Kirche ihnen nachgeht. Zu dieser Gruppe gehören viele, die die Sakramente nicht empfangen können oder die durch unnötige Härte kirchlicher Amtsträger verwundet sind. Manche hat die Überheblichkeit, die Selbstsicherheit, mangelnde Hilfsbereitschaft und die Abkapselung sogenannter „Kirchentreuer“ abgestoßen.
- *Wem der ganze Glaube fraglich geworden* ist, weil er mit vielen Problemen - vor allem dem des Leides - nicht fertig wird, dem kann man oft nur schwer wieder einen Zugang zu Glaube und Kirche eröffnen.
- Durch ein *unchristliches Leben* haben andere ihre Entfremdung von Glaube und Kirche selbst mitverursacht.
- *Kritische Christen*, die durchaus gläubig sind, haben sich manchmal von der Kirche entfernt, weil sie aufgrund einer ungerechtfertigten Idealisierung der Kirche diese überfordern und die damit zusammenhängenden Enttäuschungen nicht verarbeiten konnten. Einige können auf diesem Wege zu der Überzeugung gelangen, daß die Kirche das Anliegen Christi nicht verwirkliche.
- *Latente Fernstehende* gibt es wahrscheinlich in jeder Gemeinde, ohne daß sie als solche erkennbar sind. Sie zählen sich zwar zur Kirche, klammern aber für sich persönlich wesentliche Glaubensinhalte (z.B. Fortleben nach dem Tod) und Verhaltensnormen aus. Bei manchen führt dann ein nur geringer Anlaß zum Kirchenaustritt.

Anlaß zur Prüfung

Manche, die der Kirche fernstehen, stehen vielleicht Christus näher als andere, die sich für gute Christen halten. Damit sollen die Fernstehenden nicht idealisiert werden. Wohl aber sollten sie Anlaß zu selbstkritischer Prüfung sein. Wir haben nicht das Recht, sie zu verurteilen, dürfen uns aber mit dem Zustand ihrer Entfremdung nicht zufriedengeben - etwa aus Resignation oder weil wir zu sehr mit dem inneren Kreis der „Kirchentreuen“ beschäftigt sind.

Erwartungen der Fernstehenden

Gemeinsam ist den meisten Fernstehenden, daß sie es positiv werten, wenn sie nicht einfach abgeschrieben sind; viele erwarten und hoffen, daß die Kirche ihnen Angebote macht, die ihrer Situation entsprechen (Erfahrung bei Hausbesuchen!). Das aber macht wegen der genannten Differenzierung dieses Personenkreises besondere Schwierigkeiten.

Kontaktscheu

Zudem ist der heutige Mensch - vielleicht aufgrund der vielen aufgezwungenen Kontakte einer Massengesellschaft - kontaktscheu und bleibt lieber in der Anonymität. Er will diese Freiheit wahren und steht allen auffordernden Angeboten von Institutionen zunächst skeptisch gegenüber, weil er fürchtet, vereinnahmt zu werden. Das trifft für die Fernstehenden in besonderer Weise zu.

Andererseits suchen viele Menschen wegen der so entstehenden Vereinsamung Wahlkontakte und Sympathiebeziehungen. Beides wird bei den Angeboten für die Fernstehenden zu berücksichtigen sein.

2.3.2 Aufgaben und Ziele

Herausforderung der Kirche

Die Kirche ist zwar nicht Selbstzweck, aber sie bleibt dennoch das von Christus gesetzte Zeichen und Werkzeug zum Heil. Darum muß auch eine Kirche, die um ihre Sündhaftigkeit weiß, denen, die keine Verbindung zu ihr halten, Wege zeigen, wie sie einen neuen Zugang zur Gemeinde der Glaubenden finden und wieder mit ihr leben können. Sie darf aber nicht warten, bis die Menschen zu ihr kommen; sie muß vielmehr den distanziierten Kirchengliedern entgegenzugehen suchen. Jeder einzelne Gläubige ist für diese Aufgabe mitverantwortlich; denn jeder begegnet Tag für Tag Fernstehenden. Die Gleichgültigkeit der Kirchenglieder aber bestätigt diese in ihrer Haltung; bezeugter und gelebter Glaube dagegen wird manchen veranlassen, seine Einstellung zu Glaube und Kirche zu ändern.

Die Fernstehenden fordern darum die Kirche und die Gemeinden heraus. Um - soweit es an uns liegt - die Kluft zu ihnen zu überbrücken, müssen wir kritisch prüfen, was sich in unserer Glaubensvermittlung und in unseren Gemeinden ändern muß. Insofern hat die Kirche diesen Menschen nicht nur etwas zu bringen, sie kann auch von ihnen wichtige Korrekturen und Anregungen empfangen.

Glaube als Lebenswert

Die Kirche wird diese Menschen am besten erreichen, wenn in all ihrem Reden und Handeln deutlich wird, daß sie - ganz in Übereinstimmung mit der Bibel - nicht so sehr Forderungen und Ansprüche erhebt, sondern allein die Absicht hat, weiterzugeben, was Jesus Christus den Menschen gebracht hat und bis heute zu geben vermag. Gerade die Fernstehenden müssen spüren, daß es der Kirche nicht um sich selbst geht, sondern um den Glauben, der dem Menschen hilft, sich selbst zu verstehen. Das setzt voraus, daß wir nicht von oben herab sprechen, sondern die Probleme der Suchenden und Angefochtenen zu verstehen suchen und sie dort abholen, wo sie stehen.

Vielen Menschen muß erst wieder ein Zugang zum Glauben aufgezeigt werden. Für den Inhalt der Verkündigung bedeutet das, daß die Angesprochenen den Glauben als Lebenswert erfahren: daß sie selbst mit ihrer Welt in diesem Glauben vorkommen. Außerdem muß kirchliche Katechese gerade bei diesen Menschen darauf achten, daß sie nicht nur theoretisch mit den Fragen moderner Theologie bekannt macht, sondern Glaubenserfahrung und Glaubensfreude vermittelt. Gerade diese Menschen suchen nach aller Entwurzelung und Standortlosigkeit einen festen Halt im Glauben und in der Kirche, ohne sich der notwendigen Auseinandersetzung verschließen zu wollen.

Erfahrungen haben gezeigt, daß gerade diese Gruppe dort am besten angesprochen wird, wo die Mitte des Glaubens zur Sprache kommt. Von den zentralen Wahrheiten wird auch der heutige Mensch betroffen, während er zu mehr peripheren Wahrheiten und Bräuchen oft keinen Zugang hat. Gerade hier ist also die durch das Zweite Vatikanische Konzil herausgestellte Hierarchie der Wahrheiten zu beachten und eine gewisse Einfachheit des Glaubens anzustreben.

Der Vorrang des Glaubens

Von dort aus eröffnet sich eine wichtige Perspektive auf die Tatsache, daß viele Menschen heute nach dem Glauben fragen, nicht aber nach der Kirche. Zwar gibt es keinen lebendigen christlichen Glauben ohne Bezug zur Gemeinschaft der Gläubigen, zur Kirche. Wir müssen aber damit rechnen, daß sich ein Teil der Fernstehenden vorerst nur mit den ihnen zugänglichen Aspekten des christlichen Bekenntnisses identifizieren kann, gleichzeitig aber vielleicht erhebliche Vorbehalte gegenüber der Kirche, ihrer Lehre und ihrer Praxis erhebt.

Andere werden nur bei bestimmten Aktionen kirchlicher Gruppen mitmachen. Obwohl die Kirche als Glaubensgemeinschaft auf eine Glaubensentscheidung ihrer Mitglieder nicht verzichten kann, muß sie sich trotzdem bei vielen auf eine gestufte, vielleicht sogar fluktuierende Zugehörigkeit zu ihr einstellen. Ähnlich wie in der dogmatischen Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“ des Zweiten Vatikanischen Konzils außer den „Vollintegrierten“ auch diejenigen ernst genommen werden, die der Kirche auf irgendwelche Weise „verbunden“ oder auf sie „hingeordnet“ sind (LG 14-16), müssen wir damit rechnen, daß aus distanzierten Jugendlichen verantwortlich mitgestaltende Erwachsene werden können.

Das erste Ziel kirchlicher Bemühungen um diese Gruppe kann nicht darin bestehen, sie in die Kirche hineinzuholen. Viele Fernstehende haben eher einen Zugang zum Glauben als zur kirchlichen Praxis. Andererseits ist christlicher Glaube wesenhaft auf die Erfahrung lebendiger Kirche und Gemeinschaft angewiesen.

2.3.3 Realisierungsformen

Offene Angebote

Wegen der genannten Kontaktscheu muß das Angebot gerade für die Fernstehenden sehr offen sein. Schon die pfarrlichen Räume können ein Hindernis sein, weil man dort nur eine Gruppe von Menschen erwartet (und meist auch findet), die sich gut kennt, in der man sich selbst aber als Fremder fühlt. Die nötige Offenheit und Anonymität werden überpfarrliche Angebote eher vermitteln können als pfarrliche.

Glaube in Gemeinschaft

Andererseits müssen wir davon ausgehen, daß zumindest ein Teil dieser Entfremdeten über ein reines Sachangebot hinaus (Gottesdienste, Vorträge) auch menschliche Kontakte sucht - nicht unbedingt schon gleich kirchliche. Die Faszination, die von manchen Sekten ausgeht, liegt vor allem darin, daß sie in der kleinen Gruppe das Gefühl der Geborgenheit und der menschlichen Nähe vermitteln. Darum werden gerade Fernstehende über Basisgruppen (Familienkreise u. ä.), die von sich aus den Kontakt herstellen und halten, am besten anzusprechen sein. Auf diesem Wege können sie Kirche und Glaube überhaupt erst als Wert erfahren. Da die Ressentiments gegen Glaube und Kirche oft mehr emotional als rational begründet sind, kann auch die Erfahrung von Glaube und christlichem Leben eher über das Gespräch und den Umgang mit vielleicht kritischen, aber gläubigen Christen hergestellt werden, als über Vorträge und Diskussionen. Hier liegt die Bedeutung der kleinen Gruppen, in denen glaubende Menschen gemeinsam gegen die Verflachung und Verarmung des Lebens angehen, einander beraten, ethische und politische Probleme ihres Lebens im Glauben durchdenken und miteinander Feste feiern. In diesem Sinn ist Kirche heute wieder gefragt, denn so erweist sie sich als Raum der Erlösung und der Hoffnung in unserer Welt.

Voraussetzungen in der Gemeinde

Unsere Gemeinden sind für all diese Aufgaben bisher kaum vorbereitet. Sie verstehen sich zu sehr als „geschlossene Gesellschaft“ und als Objekt der Seelsorge, anstatt sich mitverantwortlich zu wissen. Die meisten Menschen aber kommen zum Glauben über den Kontakt mit anderen, die ihren Glauben leben. Daraus ergibt sich: Vorurteile gegenüber den Fernstehenden müßten abgebaut und möglichst viele Gemeindemitglieder zu informellen Kontakten im Rahmen ihrer Möglichkeiten bereit werden. Erste Voraussetzung dafür ist ein spirituelles, von der Freude und Hoffnung des Evangeliums bewegtes Gemeindeleben. Eine Aufgabe der theologischen Erwachsenenbildung aber wäre es, möglichst viele Gläubige für diesen Dienst zu befähigen.

Aktivierung der Fernstehenden

Es ist aber darauf zu achten, daß auch die Fernstehenden nicht nur Objekt unserer Bemühungen werden. Mancher, der keinen Zugang zum Gottesdienst und zum Gemeindeleben findet, ist durchaus bereit, die Fähigkeiten seines Berufes und seiner Bildung für die Gemeinde einzusetzen und bei konkreten Aktionen mitzuhelfen, wenn er darum gebeten wird. Jeder sollte ermutigt werden, das in der Kirche zu tun, wozu er bereit und fähig ist, und was seinem religiösen Bewußtseinsstand entspricht (bis hin zur Mitarbeit in einem Sachausschuß des Pfarrgemeinderates). Möglicherweise lernt mancher auf diese Weise Glaube und Kirche in einer neuen Art kennen.

Überprüfung der gesamten Pastoral

Die besondere Situation der Fernstehenden macht es unmöglich, sie als gesonderte Gruppe anzusprechen, wie das bei Eltern, Jugendlichen oder Kindern möglich ist. Daher muß die gesamte Pastoral einschließlich der Gottesdienste daraufhin überprüft werden, ob sie auch diejenigen berücksichtigt, die im Glauben nicht schon - oder nicht mehr - fest verwurzelt sind. Eine Glaubensvermittlung, die vor allem den schon Gläubigen im Blick hat, wird selbst diesen heute oft verfehlen. Wird die Verkündigung aber auf die ausgerichtet, die gegenüber Glaube und Kirche Vorbehalte haben, trifft sie in jedem Fall auch den innerkirchlichen Kreis.

Weil Glaube nicht nur auf intellektuellem Wege angeeignet werden kann, ist hier unter Verkündigung mehr zu verstehen als nur verbale Mitteilung. Darum sollte es z. B. in größeren Städten Gottesdienste geben, die auch diejenigen ansprechen, die zur vollen Mitfeier der Eucharistie noch nicht oder nicht mehr fähig sind.

Gesellschaftliche Anlässe

Alle Kontakte zu den Fernstehenden sollten genutzt werden. Sie selbst werden solche Kontakte oft nur aus gesellschaftlichen Anlässen herstellen, etwa bei der Anmeldung zu Taufe, Hochzeit oder Beerdigung. Nie sollten derartige Anmeldungen auf dem Pfarrbüro „erledigt“ werden. Wenn irgend möglich, sollte bei dieser Gelegenheit der Pfarrgeistliche zu sprechen sein. Bei den Anlässen selbst aber ist daran zu denken, daß fast immer ein Teil der Anwesenden dem Glauben und der Kirche distanziert gegenübersteht und daß daher die Verkündigung auch auf sie ausgerichtet sein muß.

Elternarbeit

Darüber hinaus muß jede Gemeinde die Möglichkeit suchen, von sich aus Kontakte zu den Fernstehenden aufzunehmen. Besonders in der Elternarbeit werden am ehesten auch diese Menschen erreicht. Als Eltern von Erstkommunikanten, von Kindergartenkindern usw. kommen sie meist zu den aus aktuellem Anlaß angesetzten Zusammenkünften. Es kommt alles darauf an, daß dabei auch Fragen des Glaubens und des christlichen Lebens in einer offenen Atmosphäre besprochen werden und daß es zu persönlichen Kontakten mit anderen Eltern, mit dem Pfarrer und den Helfern der Gemeinde kommt.

Kontaktbesuche

Kontaktbesuche durch geeignete und dafür befähigte Helfer und Aktivkreise („Pfarrbesuchsdienste“, „Wohnviertel-Apostolat“ u.ä.) sind unentbehrlich. Durch die Besuche und die sich daraus vielleicht ergebenden Dauerkontakte werden am besten Vorurteile und Entfremdung überwunden. Haben die Fernstehenden erst den Eindruck gewonnen, von der Gemeinde wirklich angenommen zu sein, so ist der Boden auch für ein Interesse am Glauben bereitet.

Angebote in neutralen Räumen

Da erfahrungsgemäß Veranstaltungen der religiösen Erwachsenenbildung kaum über den Kreis der Kirchenbesucher hinausreichen, sollten die Gemeinden versuchen, auch im Rahmen der Volkshochschulen religiöse Themen anzubieten. Diese Veranstaltungen finden, wenn sie problemorientiert und ökumenisch angelegt sind, Interesse und kommen zugleich dem Verlangen der Fernstehenden, zunächst auf Distanz bleiben zu können, mehr entgegen als Angebote in kircheneigenen Räumen.

Darüber hinaus kommt es darauf an, mehr offene Angebote zu machen. Verschiedene Einrichtungen bestehen bereits. So gibt es in Großstädten Häuser der „Katholischen Glaubens-Information“, die in Glaubens- und Lebensfragen Information geben, zugleich aber auch - sobald jemand aus seiner Anonymität heraustreten will - Kontaktmöglichkeiten bieten.

Glaubensbriefe

Auch die „Katholische Glaubens-Information (KGI)“ in Frankfurt geht davon aus, daß viele Menschen sich zunächst auf Distanz informieren möchten. Auf Anfrage hin versendet sie „Glaubensbriefe“ nach Art eines Fernkurses, vornehmlich an Fernstehende. Gerade aufgrund dieser Voraussetzungen aber finden viele den Mut, ganz persönliche Lebens- und Glaubensfragen zu stellen.

Telefonseelsorge

Dem Bedürfnis auf Distanz kommt auch die Telefonseelsorge entgegen, die den Anrufer in völliger Anonymität beläßt. Dadurch wird gerade dem Scheuen und Entfremdeten der erste Schritt leichtgemacht. Erfahrungsgemäß aber kommen dann nach der ersten Kontaktaufnahme durch das Telefon die meisten Anrufer - nachdem sie in diesem ersten Gespräch Vertrauen gewonnen haben - zu weiteren Gesprächen in die Beratungsstellen („Offene Tür“, „Glaubens-Information“ u.ä.).

Kur- und Camping-Seelsorge

Als sehr hilfreich in der Katechese für die Fernstehenden erweisen sich auch die Angebote der Kur- und Camping-Seelsorge. Abgesehen von der auch hier ermöglichten Anonymität, haben Menschen im Urlaub und in der Erholung eher Zeit, sich mit Fragen des Glaubens auseinanderzusetzen. Erfahrungsgemäß werden Angebote dieser Art auch von Menschen gesucht, die zu Hause an derartigen Veranstaltungen nicht teilnehmen. Die gegebenen Möglichkeiten der Seelsorge werden zweifellos noch nicht genügend genutzt. Der ständig wachsende Freizeitraum bietet - gerade für den katechetischen Dienst der Kirche - nicht nur eine günstige Gelegenheit, er fordert vielmehr in zunehmendem Maß Aufmerksamkeit und phantasievollen Einsatz.

Ökumenische Zusammenarbeit

Da die übrigen christlichen Kirchen hinsichtlich der Fernstehenden vor dem gleichen Problem stehen, wäre gerade bei den Bemühungen, auch die Fernstehenden zu erreichen, möglichst ökumenische Zusammenarbeit geboten. Gerade gemeinsame Angebote werden dankbar aufgegriffen.

Lebendiger Glaube

So notwendig alle genannten Einrichtungen sind, sie können niemals die grundlegende Bedeutung eines von der Freude und der Hoffnung des Evangeliums besetzten Gemeindelebens ersetzen. Durch solche Gemeinden kann das Evangelium für den Fernstehenden anziehend werden. Nur auf dem Boden dieser Gemeinden aber werden auch die einzelnen bereit und fähig zum Zeugnis für ihren Glauben.

3. KATECHESE MIT KINDERN

3.1. Zur Situation

3.1.1 Erlebnis der sozialen Umwelt

Das Kind (etwa im Alter zwischen 6 und 12/13 Jahren) erlebt sich in seiner sozialen Umwelt: in Familie, Heim, Schule, Freundeskreis, Spielgruppe. Es macht dabei Erfahrungen im Zusammenleben mit Erwachsenen (Eltern, Verwandten, Lehrern, Priestern), Gleichaltrigen (Freunden, Spielkameraden, Mitschülern) sowie jüngeren und älteren Kindern (Geschwistern, Freunden, Gruppenmitgliedern). Die sehr verschiedenartigen zwischenmenschlichen Beziehungen, positive wie negative, finden in einem Spannungsfeld statt, das zum einen gekennzeichnet ist durch Anerkennung, Geliebtwerden und Angenommensein, zum anderen durch Ablehnung, Konflikte, Machtkämpfe. Die Erfahrungen beeinflussen die Einstellung des Kindes zu seinen Mitmenschen - und damit zur Welt überhaupt. Erlebt das Kind nur sehr selten, daß es anerkannt oder angenommen wird, so kann es nur schwer ein Vertrauensverhältnis zu seinen Mitmenschen aufbauen. Wird seine Fragehaltung nicht gefördert oder gar unterdrückt, dann wird das Kind sich zwar zunächst den Antworten und Aussagen der Erwachsenen, besonders der Eltern, anschließen, um deren Liebe und Zuneigung nicht zu verlieren, aber es kann diese Antworten und Aussagen inhaltlich nur zum Teil nachvollziehen. Kinder dagegen, die von klein auf lernen, daß ihre Fragen erwünscht sind, daß Erwachsene sich ihren Fragen stellen, haben es viel leichter, ihren eigenen Standort zu finden, von dem aus sie mehr und mehr selbst ihre Antworten und ihr Verhalten begründen können. Sie tun dann seltener etwas, weil „man“ es tut, sondern weil sie es aufgrund ihres Standortes für richtig halten. Sie sind also mit zunehmendem Alter immer mehr in der Lage, ihr Verhalten und ihre Aussagen zu verantworten.

Wachsendes Urteilsvermögen

Mit zunehmendem Alter erweitern und differenzieren sich Wahrnehmungsvermögen, Interessen und Bedürfnisse des Kindes. Je intensiver es lernt, zwischenmenschliche Vorgänge in seiner Umwelt und in der größeren menschlichen Gesellschaft bewußt wahrzunehmen und zu verstehen, um so mehr wird es ihm gelingen, seine individuelle Situation, die Möglichkeiten eigener Stellungnahme und Anteilnahme kritischer zu erfassen und zu beschreiben. Entsprechend seinem Bewußtseinsstand erlebt das Kind Glück und Unglück, Wohlbefinden und Mißstände. Es weiß, daß in der Welt Kriege stattfinden, daß es Benachteiligte gibt (Obdachlose, Gastarbeiter, Behinderte, Verachtete), daß verschiedene Gruppen um Macht kämpfen und diese Macht nicht selten mißbrauchen, daß es Gemeinheit, Rücksichtslosigkeit und unmenschliche Härte gibt. Es weiß auch, daß freudvolle Situationen sein Leben erleichtern. Diesen und ähnlichen Tatsachen steht das Kind fragend gegenüber. Seine Fragen werden jedoch von den Erwachsenen häufig nicht verstanden, weil sie aus kindlicher Sicht artikuliert werden; sie werden oft unzureichend und abwertend beantwortet, weil dem Kind solche Fragen nicht „zugetraut“ werden, oder sie werden falsch interpretiert, weil der Erwachsene einen anderen Bewußtseinsstand hat, vor allem seine eigenen Probleme sieht und aus dieser Sicht antwortet.

3.1.2 Einflüsse auf die religiöse Erziehung

Die religiöse Erziehung des Kindes findet in einem Spannungsfeld zwischen Familie, Schule und Gemeinde statt.

Zur Situation im Elternhaus

Die Einstellung von Eltern zur religiösen Erziehung ist unterschiedlich. Auf der einen Seite gibt es Eltern, die den Glauben als etwas Befreiendes (nicht Einengendes) leben und ihn ihren Kindern zu vermitteln suchen, und zwar insofern, als sie die Botschaft Christi als sinnvollen Lebensentwurf für sich akzeptieren und ihr Verhalten vor diesem Hintergrund für ihre Kinder erfahrbar machen. Auf der anderen Seite spielt zuweilen in der religiösen Erziehung ein hohes Maß an Einengung der Lebensmöglichkeiten des Kindes mit, gewollt oder ungewollt. Daneben gibt es jene Eltern, die ihren Auftrag zur religiösen Erziehung an Schule oder Kirche delegiert haben, weil sie sich selbst als unfähig bezeichnen oder religiöse Erziehung für überflüssig halten oder sich gegenüber Glaube, Kirche und Erziehung unsicher fühlen.

Weil das Kind seine grundlegenden religiösen Erfahrungen an Bezugspersonen - in der Regel an den Eltern - macht, kann durch Erziehung und Erziehverhalten die Entwicklung des Glaubens ermöglicht, gefördert oder behindert werden. Es gibt einen ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Maß an Liebe, Vertrauen und Intensität der Beziehungen zwischen den Eltern, wie sie vom Kind erlebt und erfahren wurden, und seiner späteren Bereitschaft, sich auf vertrau-

ensvolle zwischenmenschliche Beziehungen einzulassen und die Botschaft Christi als sinnvoll für sich anzuerkennen. Die besondere Bedeutung der Eltern in der religiösen Erziehung wurde bereits an anderer Stelle ausführlicher betont.

Zur Situation der Kinderkatechese

Neben dem Religionsunterricht gibt es zahlreiche Bemühungen im Bereich der Gemeindekatechese. Gerade in den letzten Jahren wurden aus der Praxis heraus zahlreiche Modelle entwickelt. Es lassen sich folgende Versuche, Schwierigkeiten und Mängel beobachten:

- Viele Erfahrungen werden mit der Hinführung zu den Sakramenten gemacht, mit der Vorbereitung auf Erstkommunion, Beichte und Firmung. Zu diesem Zweck bilden sich über einen längeren Zeitraum Gruppen. Mitarbeiter stehen vor der Schwierigkeit, dem Wunsch der Kinder nach Fortsetzung der Gruppen gerecht zu werden.
- Immer mehr Erwachsene erklären sich zur Mitarbeit bereit. Es sind Versuche von Hauptamtlichen bekannt, solche Mitarbeiter aus- und weiterzubilden, um sie zu befähigen, von der tatsächlichen Fragestellung und Erwartenshaltung des Kindes bei ihrer Arbeit auszugehen. Es besteht jedoch immer die Gefahr, daß von Erwachsenen für Kinder Fragen gestellt und beantwortet werden. Solches Verhalten würde in einem Widerspruch zum Entwicklungs- und Bewußtseinsstand des Kindes stehen.
- Haupt-, neben- und ehrenamtliche Mitarbeiter wie Pfarrer, Seelsorgehelferinnen, Eltern, jugendliche Gruppenleiter entwickeln zahlreiche Aktivitäten zugunsten der Kinder. Nicht immer gelingt es jedoch, diese Einzelaktionen in die Gesamtpastoral zu integrieren, Zufälligkeiten auszuschalten.
- Viele Verantwortliche in den Pfarreien bemühen sich darum, Katechese und Religionsunterricht in eine notwendige Wechselbeziehung zu bringen, damit sie nicht zusammenhanglos nebeneinander herlaufen, sondern sich gegenseitig ergänzen. Solche Absprachen sind nicht immer einfach, weil eine Deckungsgleichheit von Schulbezirk und Pfarrgemeinde nur noch selten gegeben ist.
- Eine besondere Bedeutung kommt der Frage zu, wieweit den Kindern unter den heutigen Verhältnissen überhaupt noch Zeit für die Katechese zur Verfügung steht. Das Kind wird stärker als früher durch die Schule beansprucht (Ganztagsschule, Nachhilfestunden). Zudem wird das Kind in seiner Freizeit durch ein vielfältiges und reizvolles Angebot von kindgemäßen Betätigungsmöglichkeiten angesprochen. Neben diesem Angebot erscheint die Katechese, besonders dann, wenn sie nur wenig auf die Interessenslage der Kinder eingeht, sehr leicht als kaum sinnvolles Unternehmen, wenn nicht gar als lästige Pflicht.
- Es wurde eine Vielzahl von Arbeitshilfen oder Methoden entwickelt. Aus anderen Bereichen bekannte Methoden wurden für die Katechese mit Kindern nutzbar gemacht. Sie entsprechen jedoch nicht immer den spezifischen Aufgaben und Möglichkeiten einer außerschulischen Glaubensunterweisung

(Gruppenarbeit, Spielformen, Lernen durch Erleben und Tun, Feiern, Erfahrung von Gemeinschaft ohne Leistungsdruck).

3.2 Ziele und Aufgaben

Religiöse Erziehung zielt auf das Ganze des Menschen: auf seine Individualität und auf sein Eingebundensein in die menschliche Gesellschaft. Es genügt nicht, eine bloße Eingliederung in die kirchliche Gemeinde und die Aneignung bestimmter religiöser Verhaltensformen anzustreben. Je schärfer unterschieden wird zwischen „allgemeiner“ und „religiöser“ Erziehung, um so größer ist die Gefahr, daß die „religiöse“ Erziehung unwirksam bleibt; sie wird vom Kind höchstens vorübergehend als glaubwürdig erlebt. Mit zunehmendem Alter wird dieses Hinzukommende mehr und mehr abgelehnt, weil es nicht in die gesamte Lebenserfahrung integriert ist.

Das frühkindliche Erleben zwischenmenschlicher Begegnungen oder auch der Kirche beeinflusst die spätere Einstellung des Kindes zum Glauben, zu Gott, zum Mitmenschen oder zur Kirche. Diese Erlebnisse tragen wesentlich zur Gewissensbildung bei.

Im Rahmen der allgemeinen Zielvorstellung kirchlicher Katechese ergeben sich für die Kinderkatechese schwerpunktmäßig folgende Ziele und Aufgaben:

Katechese soll

- dem Kind Fragen nach Gott und nach dem Sinn seines Lebens möglich machen.
Wo ein Kind in vom Glauben geprägten Beziehungen aufwächst, fragt es auch - direkt oder indirekt - nach Gott, nach dem Sinn des Lebens, nach einer möglichen Zukunft.
Die Frage nach Gott und der Aufbau einer Gottesvorstellung bzw. eines Gottesbildes ist immer beeinflusst von den bisherigen Erfahrungen und Erlebnissen des Kindes in Familie, Schule, Gemeinde oder Freundesgruppe.
- den Zusammenhang von Sakramenten und Leben erschließen.
Sakramente als Zeichen des Heils sollen für das Kind erfahrbar gemacht werden. Von Mitarbeitern sollte ständig nachgefragt werden, inwieweit das Kind Sakramente im Zusammenhang mit seiner individuellen Situation, mit dem Leben der Gemeinde und der Kirche in der Welt sehen kann.
- dem Kind über die Familie hinaus einen Zugang zur Gemeinde ermöglichen.
Die Gemeinde kann es als Gemeinschaft nur dann bejahen, wenn es sich von ihr anerkannt und erwünscht weiß, wenn es einen Platz in ihr einnehmen kann. Das Kind muß nachvollziehen und mitvollziehen können, was die Gemeinde tut. Besonders in Gottesdiensten muß es sich angesprochen wissen. In nicht zu großen Abständen sollten Kinder Gottesdienste als Kinder- oder Familiengottesdienste feiern können, die ihren besonderen Voraussetzungen Rechnung tragen. Durch die Erfahrung der Gemeinschaft im Glauben werden dem Kind Wege für eine personale Gotteserfahrung eröffnet.

- das Kind zu einer Fragehaltung gegenüber Glaubenstraditionen ermutigen. Werte, Lehrsätze und rituelle Formeln sind für ein Kind erst dann zugänglich, wenn es den dahinterstehenden Sinn erfassen kann. Das Kind sollte daher ständig ermutigt werden, Personen, Entscheidungen, Lehrsätze nach ihrem Sinn zu befragen.

- das Kind befähigen, sich aktiv an der Gestaltung des Gemeindelebens zu beteiligen.

Schon bei der Vorbereitung von Gottesdiensten, Aktionen usw. sollen Kinder mitgestalten und mitbestimmen dürfen (Rollen von Ministrant, Lektor, Sänger, Musikant, Sammler u. ä. sind noch keine Formen der Mitbestimmung, sondern lediglich Funktionen). Dadurch erlebt das Kind aktiv den Vorgang der Verbesserung und Veränderung des Gemeindelebens. Es erlebt, daß dabei viele Faktoren berücksichtigt werden müssen und daß eine Veränderung allein um der Veränderung willen nicht ausreicht. In dem Maße, wie das Kind an der Gestaltung des Gemeindelebens beteiligt war, wird es auch bereit sein, Inhalte und Formen kirchlichen Lebens zu bejahen und zu vertreten.

- dem Kind das Leben in der Gesamtkirche erfahrbar machen.

Erfahrungen mit und in der konkreten Gemeinde sollen auf die Gesamtkirche hin ausgedehnt werden, um dadurch dem Kind mit zunehmendem Alter einen Einblick in das Leben, in Probleme und Problemlösungen anderer Gemeinden, anderer Menschen und Gruppen zu geben. Dabei kann das Kind lernen, auf seine Weise an der Verantwortung der Einzelgemeinde für die Gesamtkirche und an der Verantwortung der Kirche für die Welt teilzunehmen.

- das Kind zu eigenständigem Ausdruck des Glaubens befähigen.

So wichtig es ist, daß das Kind es versteht, vorgeformte Ausdrucksformen zu übernehmen, so wichtig ist es auch, zum eigenständigen Ausdruck des Glaubens anzuleiten.

- das Kind befähigen, sich mit den Schattenseiten des Lebens auseinanderzusetzen.

Die öffentlichen Medien machen heute schon die Kinder mit vielfältigen Not-situationen in allen Teilen der Welt bekannt, mit Naturkatastrophen, Hunger, Krieg, Krankheit, sozialen Mißständen und anderen Formen der Not. Katechese muß dem Kind helfen, solche Erfahrungen im Licht des Glaubens als Anruf zu verstehen. Dabei muß eine „gesunde Mitte“ zwischen Überforderung und Gleichgültigkeit angestrebt werden: Nicht jeder kann in jeder Notsituation helfen, aber jeder soll nach dem ihm möglichen Engagement fragen. Die Erfahrung konkreter Not im unmittelbaren Lebensraum sollte im Vordergrund stehen, damit weltweite Not nicht darüber hinwegtäuscht und den Blick verschließt.

3.3 Zur Realisierung

Die für die Kinderkatechese Verantwortlichen sollten sich immer wieder klar machen, daß die Kinder - im Unterschied zur Schule - freiwillig kommen: mit ihren Fragen, Interessen, Wünschen und Konflikten. Sie sind zur Teilnahme nicht gesetzlich verpflichtet. Es ist daher in der Katechese noch wichtiger als in der Schule, auf ihre Bedingungen Rücksicht zu nehmen. Zugleich sollen die Kinder entsprechend ihren Möglichkeiten als vollwertige Mitglieder der Kirche angesprochen und ernst genommen werden.

Mitarbeiter

Der eigentliche Träger der Kinderkatechese ist die Gemeinde, die jedoch zahlreiche Aufgaben an einzelne ihrer Mitglieder oder an Gruppen, z.B. an Jugend- oder Erwachsenenverbände, delegieren kann und muß. Eine besondere Bedeutung kommt den hauptamtlichen Mitarbeitern (Priestern und Laien) zu. Ihre Aufgaben bestehen vor allem im Initiieren und Koordinieren von Angeboten, im Aus- und Weiterbilden, im Beraten und fachlichen Anleiten von ehrenamtlichen Mitarbeitern sowie im Beschaffen und Weitergeben von Informationen. In dem Maße, wie die Tätigkeit der hauptamtlichen Mitarbeiter sich auf diese Aufgaben konzentriert, wird man die Erfahrung machen, daß durch die Tätigkeit ehrenamtlicher Mitarbeiter nicht nur den Kindern besser geholfen wird; zugleich wächst in der ganzen Gemeinde das Interesse an der katechetischen Arbeit mit Kindern; darüber hinaus wird bei den Erwachsenen selbst vieles an ungeklärten religiösen und theologischen Fragen aufgearbeitet.

Katechese mit Kindern darf nur in kontinuierlichem Zusammenwirken von Familie, Schule und Gemeinde geschehen. Darum ist eine Abstimmung mit dem Religionsunterricht erforderlich. Darüber hinaus muß sich die katechetische Arbeit der Gemeinde insbesondere an die Eltern der Kinder richten, um einmal deren Erfahrungen zu berücksichtigen und zum anderen ihre Bemühungen um religiöse Erziehung zu unterstützen und zu intensivieren.

Spezifische Möglichkeiten der Katechese

Gegenüber dem Religionsunterricht bietet sich für die Katechese - aufgrund der freiwilligen Teilnahme - eine Vielfalt von möglichen Lern- und Experimentierfeldern, von Methoden und Organisationsformen an, bei denen Mitbestimmung und Mitverantwortung, Spontaneität und Kreativität einen breiten Raum einnehmen können.

Zu diesen Möglichkeiten gehören:

- Gottesdienste in verschiedenen Formen, als Eucharistiefeiern und Wortgottesdienste, die zusammen mit Kindern geplant, vorbereitet und gestaltet werden können;
- kontinuierlich stattfindende Gruppenstunden und Glaubensstunden innerhalb und außerhalb von Verbänden;

- Kindertage und Kinderfreizeiten, zum Teil mit religiöser Thematik, Stadtranderholung;
- Feste und Feiern: Nikolaus, Namenstage, Gemeindefeste;
- Aktionen wie „Dreikönigssingen“ oder Sozialaktionen (für benachteiligte Kinder, für ältere Gemeindeglieder).

Als geeignete Organisationsform sollte sowohl die Kleingruppe als auch die Großgruppe angeboten werden. Das Kind könnte z.B. gerade bei einem Gottesdienst in einer Kleingruppe aufgrund des überschaubaren Bezugsrahmens den sozialen Aspekt des Geschehens erleben.

Beide Organisationsformen lassen das Kind Erfahrungen im Zusammenleben mit Gleichaltrigen, mit älteren oder jüngeren Kindern oder mit Erwachsenen machen, Erfahrungen im Umgang mit Normen und Werten, mit Gesetzen, Symbolen usw.

Bei allen Angeboten darf es nicht um die Zahl der Veranstaltungen gehen, auch nicht vorrangig um eine zahlenmäßig hohe Beteiligung. Es geht vor allem darum, daß die Kinder beim Planen, Vorbereiten, Durchführen und Auswerten von Angeboten mitwirken dürfen. Das erfordert von den Mitarbeitern die Bereitschaft und Fähigkeit, sich ständig auf neue Situationen einzulassen, um dadurch dem Kind immer wieder neu gerecht werden zu können.

4. DIE KATECHETISCHE ARBEIT MIT JUGENDLICHEN

4.1 Zur Situation junger Menschen

Das Bild heutiger Jugend ist vielgestaltig. Diese unterschiedliche Situation junger Menschen stellt dringende Anfragen an die Kirche und gibt zugleich Hinweise für die katechetische Arbeit. Viele Erwachsene resignieren vorschnell gegenüber Jugendlichen. Sie erfahren die zunehmende Entfremdung junger Menschen von Kirche und Glaubenspraxis, ohne neue Ansatzpunkte für das Glaubensleben zu sehen.

Bei jeder katechetischen Arbeit mit Jugendlichen muß folgendes mitbedacht werden:

- die religiöse Erziehung durch das Elternhaus,
- der bisherige und derzeitige schulische Religionsunterricht,
- die Erfahrung vieler Jugendlicher in der Berufs- und Arbeitswelt,
- die Abhängigkeit von Gruppen Gleichaltriger (peer-groups) im Hinblick auf religiöse Fragen.

Vielfalt der Einstellungen und des Verhaltens

Untersuchungen zeigen, daß unter der heutigen Jugend eine Vielfalt der Einstellungen und des Verhaltens herrscht. Das Interesse an kirchlicher Jugendarbeit wird häufig durch platte Konsumhaltung oder aber durch Kritik und ungedul-

digen Reformwillen bestimmt: Nicht selten ist aber auch Resignation anzutreffen. Allerdings dürfen die Jugendlichen nicht übersehen werden, die sich bewußt im kirchlichen Leben engagieren.

Wo junge Menschen ihre Erwartungen an Glauben und Kirche äußern, steht an erster Stelle der Wunsch nach Erfahrbarkeit des Glaubens: von daher die Suche nach kleinen überschaubaren Gruppen, wo Brüderlichkeit erfahren und Glauben gelebt werden kann.

Weitere Hinweise bietet der Beschluß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ (vgl. dort vor allem gesellschaftliche und psycho-soziale Bedingungen heutiger Jugendarbeit der Kirche, Bd. I, 290f.). Auch die obigen Aussagen „Zur Situation der Fernstehenden“ (B 2.3) müssen mitgesehen werden.

Grundbedürfnisse

Um die Situation junger Menschen zu verstehen, muß man zunächst von ihren Grundbedürfnissen ausgehen. Zu diesen gehören das Suchen nach Kontakt, Liebe und Geliebtwerden, nach Anerkennung und Erfolg, nach Zugehörigkeit und Geborgenheit, nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit, nach freiem Ausdruck der Gefühle sowie das Verlangen, eine eigene Wahl zu treffen. Alle diese Bedürfnisse zielen auf Sicherheit und auf befriedigende mitmenschliche Beziehungen. Sie stehen in einer gewissen Spannung zueinander, wie z.B. Geborgenheit und Selbständigkeit. Je nach ihrer Befriedigung oder Frustration entscheidet sich, ob der junge Mensch sich grundsätzlich als Gegensatz zur Gemeinschaft erlebt oder ob sie ihn interessiert; ob er sie als Mittel zum Zweck benutzt oder ob er sich in ihr geborgen und integriert fühlt und sie mitgestalten will. Dies alles gilt auch für die Gemeinschaft des Glaubens.

Identifizierungsmöglichkeiten

Für die Wertorientierung sucht der junge Mensch Angebote, mit denen er sich identifizieren kann. Für ihn sind Werte weitgehend an Personen gebunden. Deshalb ist es von entscheidender Bedeutung, daß er Wertorientierung über glaubwürdige Mitmenschen gewinnen kann. Menschliche Anerkennung und grundsätzliche Bestätigung der vorhandenen Werte sind Voraussetzungen für jede Form von Forderungen, die jungen Menschen einsichtig und damit annehmbar gemacht werden können.

Orientierungsschwierigkeiten

Im Bereich der sozialen Dimension erleben junge Menschen besonders intensiv die Pluralität und Dynamik unserer Gesellschaft. Sie werden verwirrt oder angezogen durch die Vielfalt und den schnellen Wandel von Meinungen und Lebensorientierung. Sie stellen fest, daß einst anerzogene und brauchbare Verhaltensmuster (z.B. für das Freizeit- und Konsumverhalten, für die Begegnung der Geschlechter, für das Verhalten gegenüber der Autorität u. a.) im Laufe der Zeit oft ihren Orientierungswert verlieren. Erwachsene weichen vielfach ratlos aus,

wenn Jugendliche ernstlich nach überzeugenden „Orientierungsdaten“ fragen. Durch diese Erfahrung mit der Gesellschaft wird die mitunter ambivalente Einstellung von Jugendlichen zu Normen erheblich verschärft. Im großen und ganzen gilt, wie bei vielen Erwachsenen, die gesellschaftliche Anpassung als eine brauchbare Lebenstechnik. Der Abbau der Sozialkontrolle, der Pluralismus, das kurzfristige Gegenwartsdenken und die mangelnde Werterkenntnis spielen dabei eine große Rolle. Viele Jugendliche engagieren sich in der Kirche nur in Teilbereichen. Dennoch betrachten sich die meisten von ihnen nicht als Ungläubige.

Offenheit der Einstellungen

Viele junge Menschen betrachten eine grundsätzliche und durchgängige weltanschauliche Ausrichtung des Handelns mit Skepsis. Diese Einstellung beeinflusst ihr Verhältnis zur Kirche. Sie erscheint ihnen zu „ideologisch“ ausgerichtet, in ihrer Gestalt zu endgültig festgelegt und daher nicht fähig, sich unter dem Anspruch des Evangeliums auf die gegenwärtigen Nöte und Hoffnungen einzustellen. Aus diesen Gründen ist die Kirche für viele junge Menschen kein erstrebenswerter Lebensraum mehr.

4.2 Ziele und Aufgaben

Die katechetische Arbeit muß berücksichtigen, daß sich die Jugendlichen von bisherigen Autoritäten ablösen. Je mehr der junge Mensch erfährt, daß seine Fragen, Probleme und Lebenserwartungen aus dem Glauben heraus Antwort erfahren können, um so mehr kann er zum Glauben offen und bereit sein. Fragen und Probleme aus der Lebenssituation des jungen Menschen müssen darum vorrangige Inhalte der katechetischen Arbeit sein. Wege müssen aufgewiesen werden, die es jungen Menschen möglich machen, ein eigenständiges Glaubensverständnis zu entwickeln und ihren Lebensentwurf aus dem Glauben zu gestalten. Die Gruppe Gleichaltriger gewinnt dabei an Bedeutung.

Erfahrungen mit Christen

Die Ausstrahlungskraft glaubwürdiger Mitmenschen, Erwachsener wie auch Gleichaltriger, hilft in besonderer Weise, den Lebenssinn und das gesamte Tun im Licht des Glaubens zu deuten. Auf die Frage: „Was tust du, wenn du einen Menschen für Christus gewinnen willst?“, sagt Clemens von Alexandrien: „Ich lasse ihn ein Jahr in meinem Hause wohnen.“

Beziehung zur Kirche

Die katechetische Arbeit mit Jugendlichen muß versuchen, ihn mit der Kirche in all ihren Dimensionen in Kontakt zu bringen. Der junge Mensch soll die Kirche als eine glaubende, feiernde und dienende und zugleich missionarische Gemeinschaft kennenlernen. Je mehr die Kirche dabei Christus verkündet, um so glaubwürdiger spricht sie von sich selbst.

Die Wirksamkeit solcher katechetischer Bemühungen kann nicht allein an der „meßbaren“ Kirchlichkeit abgelesen werden. Finden junge Menschen wirksame Anregung für ein auch subjektiv sinnvolles menschliches Dasein, waren die Bemühungen schon erfolgreich. Selbst bei günstigem Verlauf der katechetischen Bemühungen ist das Ergebnis bei Jugendlichen fast immer nur eine Kette recht vorläufiger Entscheidungen zum Glauben und zur Kirche.

Einzelziele

Im folgenden kann nur eine Liste möglicher Ziele genannt werden. Bei der konkreten Festlegung müssen die Jugendlichen einbezogen und zur Mitgestaltung angeregt werden.

Was in Teil A über die Ziele der Katechese gesagt wurde, wird hier in altersspezifischer Akzentuierung aufgegriffen. Deshalb gilt vieles von dem hier Gesagten in ähnlicher Weise auch für andere Altersstufen.

- Anregungen für das individuelle und soziale Leben als Voraussetzung, Glauben zu entfalten. Fähigkeit zur personalen Begegnung, zu zweckfreiem Spiel, zur Feier, zur Stille und zum Gespräch. Fähigkeit, eigene Erwartungen, Ahnungen und Werterfahrungen in Worten, Bildern, Zeichen und Haltungen ausdrücken zu lernen.
- Herausrufen aus einer verbreiteten, oft geradezu apathischen Konsumentenhaltung und aus einem pragmatischen Erfolgsdenken;
Öffnen des Horizontes für verschiedenartige Möglichkeiten, das Leben zu gestalten;
Erwecken der Fragekraft auch im Hinblick auf die sogenannten „letzten“ Fragen;
Vertrautmachen mit den Glaubensaussagen über Ziel und Vollendung von Mensch und Welt.
- Hilfe, ein eigenständiges Lebenskonzept zu entwickeln; Auseinandersetzung mit den Rollen, die dem jungen Menschen von Gesellschaft und Kirche zugemutet und zugetraut werden;
Hilfe zur begründeten Stellungnahme;
Hochachtung vor jeder Form von ernsthaftem Suchen nach einer gültigen Lebensgestaltung;
Bereitschaft und Fähigkeit, auch von Andersdenkenden Anregungen entgegenzunehmen;
Anregung für eigenständigen Ausdruck des Glaubens: Meditation, Gestus, Musik, Texte.
Neue altersspezifische Zugänge zu den Sakramenten der Eucharistie, Buße und Firmung erschließen, die deutlich machen können, wie in diesen Sakramenten verdichtet erscheint, was zur Thematik menschlichen Lebens überhaupt gehört: Mahl und Gedenken, Neubesinnung und Inanspruchnahme, Hingabe und Befähigung.

Für die Gebetsanleitung sind meistens Vorübungen notwendig, für die liturgische Bildung „Vorformen“ des Gottesdienstes. Die Förderung der natürlichen Hör-, Schau-, Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeit ist eine Vorübung zum Gebet und für den Gottesdienst.

- Beschäftigung mit der bleibenden Spannung zwischen dem Anspruch Jesu und der Wirklichkeit der Kirche;
Überdenken, wieweit die sündige Kirche trotz allem für den Jugendlichen Ort der Glaubenserfahrung und des Glaubensvollzugs sein kann;
Hilfe anbieten, daß der junge Mensch seinen Platz in der Kirche entdecken und einnehmen kann.
Erfahrung und Erkenntnis vermitteln, daß es sich dabei nicht nur um „Reproduzieren von Kirche“ handeln kann, sondern auch um erneuernde Impulse auf die konkrete Gemeinde hin.
Zur Kritik an der Kirche aus Liebe zur Kirche und um des Evangeliums willen befähigen;
- Beschäftigung mit der Frage nach der Ausstrahlungskraft des Glaubens, d. h. mit dem, was als apostolische oder missionarische Einstellung bezeichnet wird.
- Schwierigkeiten bewußt machen und lösen helfen, die Jugendlichen dort erwachsen, wo sie die Prozeßhaftigkeit und den Wegcharakter des Glaubens erfahren. Für viele Jugendliche ist nur eine partielle und fluktuierende Zugehörigkeit zur Kirche erreichbar.
- Zur Teilnahme an gesellschafts- und kirchenbezogenen Aktionen fähig machen. Solche Aktionen können wichtige Gruppenprozesse fördern und die Zuwendung zur Gemeinde erleichtern, auch wenn sie kritischen Charakter tragen. Gesellschaftsbezogene Aktionen machen überdies deutlich, daß die Kirche eine Aufgabe in der Gesellschaft hat.

4.3 Realisierungsformen

4.3.1 Ansatzpunkte

Die katechetische Arbeit mit Jugendlichen wird um so wirksamer, je mehr sie in das Gesamt kirchlicher Jugendarbeit integriert ist. Eine eigenständige, von der übrigen kirchlichen Jugendarbeit völlig abgehobene katechetische Arbeit mit Jugendlichen ist deshalb nicht zu empfehlen. Um so wichtiger ist der Gemeindebezug aller katechetischen Bemühungen.

Arbeit in Gruppen

Für den jungen Menschen ist die Bezugsgruppe Gleichaltriger (peer-group) für Einstellung und Wertverhalten vorrangig und bedeutsam. Kirche wird heute besonders in brüderlicher Gemeinschaft gesucht. Aus beiden Gründen bekommen Kleingruppen für die katechetische Arbeit mit Jugendlichen große Bedeutung. In ihnen kann Glaube erfahren und eingeübt werden.

Für solche Gruppenbildung gibt es verschiedene Ansatzpunkte, die zugleich auf unterschiedliche Gruppenformen aufmerksam machen.

- *kirchliche Jugendgruppen*, die dem einzelnen für die Entwicklung eines eigenständigen Lebenskonzeptes Hilfe geben,
- *Arbeitsgruppen in der Gemeinde und an der Schule*, die durch aktive Mitgestaltung des Gemeinde- oder Schullebens Ort der Glaubenserfahrung und des Glaubensvollzugs werden können,
- *Gruppen zur Vorbereitung* auf den Empfang des Firm sakramentes, die über die unmittelbare Vorbereitungszeit hinaus als Gruppe weiterarbeiten,
- *Langzeitseminare*, z.B. soziale Seminare unter Einbezug praktischer Tätigkeiten, u. a. Sonntagsdienst im Krankenhaus, in Altersheimen oder Sonntagskindergärten, mit einer diese Arbeit begleitenden Reflexion (z.B. „Unsere Gesellschaft und die Kranken“); soziale Einsätze (z.B. „Jahr für den Nächsten“),
- *Ad-hoc-Gruppen* für Einzelaktionen (z.B. Erstellen eines Kinderspielplatzes oder Mitarbeit bei einer Hilfsaktion), die verdeutlichen, daß Kirche Aufgaben in der Gesellschaft hat,
- *Ferienseminare und Tagungsreihen* in Bildungsstätten und auf Gemeindeebene zu theologischen Themen und religiösen Fragen in der Form von Ad-hoc-Gruppen,
- *Wohngemeinschaften* in Internaten, an Schul- oder Studienorten, in einer Pfarrgemeinde, wo junge Menschen über eine Zeit hindurch gemeinsam ihren Glauben einüben.

Geistliche Zentren und Bildungsstätten

Klöster und andere religiöse Zentren (z. B. caritative Einrichtungen, Einsatzstellen des Bauordens) sind Formen für Gemeinschaft von Glaubenden. Sie sind besonders geeignet, Einzelhilfe zu leisten, Begegnungen zu vermitteln und Anteil am gelebten Glauben zu geben. Sie können durch einzelne Mitglieder wie als ganze Gemeinschaft die katechetische Arbeit mittragen.

Auf andere Weise können Bildungsstätten und Akademien durch thematische Angebote zu Zentren der Glaubenserfahrung werden und die Gemeindegarbeit unterstützen.

Schul- und berufsbegleitende Maßnahmen

Schul- und Berufsausbildung bieten zu verschiedenen Zeitpunkten günstige Ansätze für eine katechetische Arbeit. Verschiedene Tagungsformen und Schwerpunktthemen sind zu empfehlen:

- Studien- und Werktagungen zu bestimmten Themen, z. B. Berufsberatung für Schulabgänger und Umschüler, Studienberatung für Abiturienten von Gymnasien und Fachoberschulen, Tagungen für Mitarbeiter bei der Gottesdienstgestaltung und Helfer bei Ferienmaßnahmen,

- Klassen- oder Stufentagungen bei Schulübergängen oder am Ende der Schulzeit (z.B. alle Klassen 10 oder 13 einer Schule),
(In den meisten Bundesländern geben Erlasse der Kultusminister die Möglichkeit, solche Tagungen während der Schulzeit durchzuführen.)
- Schulwochen innerhalb der Schule,
- aktuelle Wochenendseminare für Lehrlinge, vor dem Dienst bei der Bundeswehr oder dem zivilen Ersatzdienst.

Alle diese Kurzmaßnahmen (zwischen zwei und sechs Tagen) setzen in der Regel bestimmte Gruppen (Klasse, Schulstufe) und eine besondere Situation voraus (z.B. bevorstehendes Abitur oder Schulentlassung).

Weiterhin sind regelmäßige Angebote auf regionaler oder diözesaner Ebene notwendig, die Anregung für eigenständigen Ausdruck des Glaubens vermitteln (z.B. Gebet, Meditation, Liturgie und Sakramentenvollzug). Sie können in Kursen angeboten werden oder als Einladung, über eine Zeit am Leben einer geistlichen Gemeinschaft teilzunehmen. Positive Ansätze und Erfahrungen in geistlichen Zentren können Hilfe für die Arbeit in den Pfarreien sein.

4.3.2 Träger und Mitarbeiter

Auch für die katechetische Arbeit mit Jugendlichen gilt, daß ihr Träger zunächst die Gemeinde bzw. der Pfarrverband ist.

Zusammenarbeit mit verbandlichen Jugendgruppen

Verbandliche Jugendgruppen können für ihre Mitglieder einen Großteil der katechetischen Arbeit mit Jugendlichen auf örtlicher und überörtlicher Ebene übernehmen, darüber hinaus durch die Öffnung ihres Angebots auch für andere Kreise junger Menschen.

Zusammenhang mit der Schulseelsorge

Die Schulseelsorge als Arbeit mit Schülern, Eltern und Lehrern steht in einer besonderen Nähe zum Religionsunterricht, an dem junge Menschen in der Regel teilnehmen. In vielen Fällen wird der Religionslehrer in der kirchlichen Katechese mitarbeiten. Die Schulseelsorge als Ergänzung des Religionsunterrichtes und die katechetische Arbeit mit Jugendlichen werden auf weite Strecken zusammengehen und sich ergänzen.

Mitarbeiter

Auf regionaler und diözesaner Ebene sind theologisch und pädagogisch befähigte Mitarbeiter notwendig. Sie müssen die Verbindung einer katechetischen Arbeit mit Jugendlichen zum Gesamt der Pastoral aufweisen, immer wieder initiieren und koordinieren und ehrenamtliche Mitarbeiter bzw. Teilzeitmitarbeiter schulen.

5. ANGEBOTE FÜR AUSSENSTEHENDE

5.1 Zur Situation

Unter „Außenstehenden“ wollen wir Menschen verstehen, die entweder nie einer Kirche angehört haben oder aus ihr ausgetreten sind. Diese Gruppe ist sehr differenziert. Es ist nicht möglich, sie unter dem vieldeutigen Begriff des Unglaubens zusammenzufassen, ohne die Verschiedenheit der Motive zu bedenken.

„Bekümmerte Ungläubige“

Bei vielen ist der Unglaube weder feste Überzeugung noch Gleichgültigkeit, sondern eher das Fehlen einer Überzeugung. Sie haben oft mehr um den Glauben gerungen als mancher sogenannte „Gläubige“. Sie sind eher Suchende als wirklich Ungläubige.

Überzeugte Atheisten

Andere sind zu der ausdrücklichen Überzeugung gekommen, daß der Mensch ohne Glauben auskommen müsse. Diese Überzeugung kann wieder sehr verschiedene Gründe haben:

- Die Welt ist in die Verfügung des Menschen geraten. Zur Erklärung der Lebenszusammenhänge scheint daher Gott überflüssig geworden zu sein. Der Glaube ist damit grundsätzlich in Frage gestellt.
- Die exakt-naturwissenschaftliche Denkhaltung des heutigen Menschen hat große Fortschritte gemacht. Viele Menschen wenden diese Denkweise auf alle Gebiete an und lassen nur noch gelten, was sich im Experiment aufzeigen läßt. In dieser Denkweise kommt Gott tatsächlich nicht vor.
- Der Pluralismus der Weltanschauungen rückt viel stärker ins Bewußtsein. Dadurch wird jede feste Überzeugung relativiert. Die Wahrheitsfrage wird zweitrangig. Man anerkennt u. U. den Wert des Glaubensaktes, aber unabhängig vom Inhalt des Glaubens.
- Die Glaubenden scheinen sich weder durch ein moralisch besseres Leben auszuzeichnen noch mit Schicksalsschlägen besser fertig zu werden. Glaube scheint daher überflüssig.

Gleichgültige

Viele, die aus Gleichgültigkeit ungläubig zu sein scheinen, sind Opfer einer Erziehung und Umwelt, die ihre religiösen Fragen verdrängt hat. Diese negative Erfahrung hat inzwischen unüberwindbare Barrieren gegenüber dem christlichen Glauben entstehen lassen. Anderen ist die Bedeutung des Glaubens und seiner Beziehung zum Leben nie deutlich geworden. Wieder andere haben sich selbst den Zugang zum Glauben versperrt, weil sie ihr Leben völlig von vordergründigen Bedürfnissen bestimmen lassen.

Aus der Kirche Ausgetretene

Bei denen, die aus der Kirche ausgetreten sind, dürften dafür die gleichen Ursachen und Motive maßgebend gewesen sein, wie sie für die Fernstehenden gelten. Nur ist dieser Prozeß zu einem gewissen Abschluß gekommen (vgl. B 2.3.1). Dazu treten noch folgende Faktoren:

- Solange es noch ein gläubiges oder gar kirchliches Milieu gab, mag dieses - zusammen mit einem gewissen gesellschaftlichen Druck - manchen, der innerlich längst „draußen“ war, vom Kirchenaustritt abgehalten haben. Heute sind gesellschaftliche Nachteile aus der NichtZugehörigkeit zur Kirche kaum noch zu erwarten. Deshalb fällt es leichter, für sich selbst die Konsequenzen zu ziehen und auch die Kinder nicht mehr durch die Taufe der Kirche zuzuführen.
- Wir selbst haben es uns mit der Weitergabe der Botschaft Christi gelegentlich zu leicht gemacht durch zu genaues „Bescheidwissen“ über Gott und seinen Willen, durch Überbetonung der Gebote und Forderungen, durch eine weltfremde Sprache, durch das Nicht-ernst-Nehmen der Glaubensschwierigkeiten, durch Glaubensschwäche im eigenen und gesellschaftlichen Leben.
- Es kann nicht übersehen werden, daß andererseits heute auch Menschen von Glaube und Kirche ferngehalten werden oder sich abkehren, weil sie den Eindruck haben, es sei alles ins Wanken gekommen und man könne daher auch dort kein tragendes Lebensfundament mehr finden.

Angehörige anderer Religionen

Auf eine Gruppe passen alle vorgenannten Beschreibungen nicht. In den traditionell christlichen Ländern Europas wohnen und arbeiten inzwischen Millionen Angehörige anderer Religionen. Diese oft tiefgläubigen Moslems oder Buddhisten können uns in ihrer Ernsthaftigkeit, mit der sie ihren Glauben leben, zum Teil ein Vorbild sein. Erst langsam aber kommt uns zum Bewußtsein, daß dieser Zustand eine Begegnung zwischen Christen und NichtChristen ermöglicht, die in der bisherigen Geschichte ohne Vergleich ist, denn die bisherigen Begegnungen standen entweder im Zeichen einer ausdrücklichen Mission oder kriegerischer Expansion.

5.2 Aufgaben, Ziele und Realisierungsformen

Diese Situation ist für die Kirche in der Bundesrepublik Deutschland neu. Mit den traditionellen Methoden können wir ihr nicht gerecht werden. Zudem sind die katechetischen Möglichkeiten gegenüber diesen Menschen so verschieden wie die Ursachen und Motive ihrer NichtZugehörigkeit zur Kirche. Die gemeinsame Basis und die damit gegebenen Anknüpfungspunkte sind jeweils anders. Im folgenden soll an zwei besonders wichtigen Gruppen exemplarisch verdeutlicht werden, welche Aufgaben hier auf die Kirche zukommen.

5.2.1 Die modernen Ungläubigen

Bei den heutigen Ungläubigen geht es nicht so sehr um Schwierigkeiten gegenüber einzelnen Glaubenswahrheiten, sondern um das Glaubenskönnen überhaupt. Soweit sie nach dem Glauben suchen und fragen, gehen sie dabei von sich selbst aus und fragen nicht zuallererst nach der Wahrheit an sich, sondern nach dem Lebenswert des Glaubens für ihr eigenes Leben und für die menschliche Gesellschaft. Hier gilt darum alles, was früher (vgl. B 2.3.2) schon über die Aufgaben gegenüber den Fernstehenden gesagt wurde. Es ergeben sich vor allem zwei Aspekte einer Katechese für bereitwillige Außenstehende:

Der *Glaubensinhalt* muß so dargeboten werden, daß bei den Fragen und Vorbehalten dieser Menschen angeknüpft wird, d.h., daß Katechese hier vor allem im Dialog besteht. Je mehr wir ihnen gegenüber auch Hörende sind, um so eher werden wir ihnen den Glauben so bezeugen können, daß wir verstanden werden.

Damit ist nicht gemeint, daß der Mensch zur Norm der Verkündigung gemacht wird oder daß alles ausgeklammert wird, was heutigen Trends widerspricht und Forderungen stellt. Der Glaube hat auch eine wichtige kritische Funktion und muß daher u. U. „ungelegen“ auftreten (vgl. 2 Tim 4, 2). Gerade junge Menschen werden heute wieder eher von einer konsequenten Haltung angesprochen als von kraftloser Standortlosigkeit. Wenn nicht alles täuscht, wird heute vom Glauben gerade nicht erwartet, daß er den Menschen in seinen Neigungen nur bestätigt. Mehr und mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß eine nur rationale und pragmatische Denkweise ganze Bereiche der Wirklichkeit nicht erfaßt; daß vor allem die Frage nach Sinn und Ziel des Lebens so nicht beantwortet werden kann. Die neu aufgebrochene Suche nach „Bewußtseinerweiterung“ läßt gerade junge Menschen zahlreiche Irrwege ausprobieren, bietet aber auch dem Glauben eine ganz neue Chance. Es muß freilich ein Glaube sein, der mit dem Leben zu tun hat, der es deuten und bewältigen hilft.

Hier stößt der christliche Glaube genau in die Mitte der Erwartungshaltungen, denn er vermittelt die Botschaft von Jesus, der „für uns Menschen und zu unserem Heil“ einer von uns geworden ist.

Es empfiehlt sich deshalb gerade für die Außenstehenden eine gewisse „Einfachheit des Glaubens“ im Sinne der Konzentration auf das Wesentliche. Vor allem darf der Glaube nicht als eine Ansammlung vieler Glaubenswahrheiten vorgestellt werden. Es muß deutlich werden, daß es um eine personale Entscheidung für Jesus Christus geht, der sich jedem einzelnen Menschen zuwendet.

Daraus ergibt sich der zweite Aspekt, nämlich die *Glaubenserfahrung*. Weil christlicher Glaube persönliche Begegnung mit Christus bedeutet, entspricht er dem Verlangen des modernen Menschen nach Verstandenwerden, Geborgenheit und Sinngebung. Der gesuchte Lebenswert des Glaubens wird sich dem Außenstehenden darum vor allem zeigen

- in Christen, die aus ihrem Glauben leben. In diesem Sinn ist das Zeugnis des einzelnen, daß der Glaube ein Leben in Hoffnung ermöglicht, die beste Katechese. Daß die Glieder unserer Gemeinde dazu erst befähigt werden müssen, liegt auf der Hand (vgl. B 2.3.3);
- daß unsere Gemeinden erfahren werden als Gemeinschaften, in denen man angenommen ist, in denen Kontakte möglich sind und in denen der Glaube wirklich gelebt wird. Solche Erfahrungen sind in kleineren Gruppen eher möglich als in unseren Großgemeinden. Auch hier muß wieder auf das früher (vgl. B 2.3.3) Gesagte verwiesen werden, da Fernstehende und Außenstehende weithin die gleichen Erwartungen gegenüber der Kirche haben. Die Lebendigkeit unserer Gemeinden wird sich vor allem darin erweisen, ob sie auf die Nichtgetauften Anziehungskraft ausüben und den Ausgetretenen die Möglichkeit geben, ihre negativen Erfahrungen abzubauen.

5.2.2 Die Angehörigen nichtchristlicher Religionen

Während es noch bis vor kurzem so aussah, als sei der Dialog mit den nichtchristlichen Religionen eine Sache der Fachleute oder der Repräsentanten der einzelnen Religionsgemeinschaften, hat die Mobilität unserer Gesellschaft ihn unerwartet zu einer Aufgabe fast jeder Gemeinde gemacht. Freilich ist die Verlegenheit groß, sobald die rein caritative Ebene verlassen wird und die Frage auftaucht, ob wir nicht den Auftrag haben, diesen Menschen das Evangelium nahezubringen. Weder der einzelne Christ noch die christlichen Gemeinden fühlen sich dafür kompetent, und so bleiben sich die Andersgläubigen weitgehend selbst überlassen. Bei genauerem Abwägen lassen sich drei Ebenen der Begegnung unterscheiden:

Die Ebene der sozialen Betreuung

Jesu Wort von den „geringsten Brüdern“ trifft für uns vorrangig auf die Fremdarbeiter zu, die ohne ausreichende Sprachkenntnisse, ohne häusliche Geborgenheit die niedrigsten Arbeiten unter uns tun (vgl. den Beschluß „Ausländische Arbeitnehmer“, Bd. I, 375ff.). Wo die Ortsgemeinden sich schützend um diese Menschen bemühen, legen sie ein erstes Zeugnis des christlichen Glaubens ab.

Die Ebene kirchlicher Gastfreundschaft

Wir haben uns aber nicht nur um Wohnungen und Arbeitsplätze, sondern auch um das geistige und religiöse Leben dieser Menschen zu kümmern (Feiertage, Gebetszeiten). Da sie überwiegend aus einer Agrargesellschaft und der ihr entsprechenden archaischen Religiosität zu uns kommen, haben sie bei ihrer Anpassung an unsere Verhältnisse große Schwierigkeiten, ihre angestammte Gläubigkeit zu bewahren. Hier ist es Aufgabe der Kirche, sich zum Anwalt dieser fremden Religiosität zu machen, die fremden Traditionen zu achten und deren Werte retten zu helfen. Gerade wenn die Kirche ihren Missionsauftrag ernst nimmt und

diesen Menschen das Evangelium bringen will, muß sie zuerst eine hörende Kirche sein und die religiösen Erfahrungen dieser Menschen kennenlernen. Sie muß Gebetsräume zur Verfügung stellen und durch ihre Gastfreundschaft ermöglichen, daß diese Menschen ihren Glauben leben und einander auch im Rahmen ihrer Glaubenstradition begegnen können. Uns Christen kann die oft tiefe Gläubigkeit dieser Religionen anregen und bereichern, ohne daß wir diese unkritisch übernehmen müßten.

Die Ebene der Mission

Wo durch die Solidarität mit der menschlichen Not und durch großzügige Gastfreundschaft der Kirche eine Atmosphäre des Verständnisses und der Hochachtung geschaffen worden ist, darf und muß die Kirche auch denen, die dafür ausgeschlossen sind, das Evangelium weitergeben. Jesus wendet sich an alle Menschen. Es wird gerade für die Außenstehenden - seien es moderne Ungläubige oder Angehörige nichtchristlicher Religionen - noch besondere Angebote geben müssen. Oft dürften damit die einzelnen Gemeinden überfordert sein. Hier haben sich überpfarrliche Einrichtungen bewährt (vgl. B 2.3.3).

Wer bisher außerhalb der Kirche stand und sich ihr anschließen will, braucht eine grundlegende Einführung in die Lebensweise der Christen als Vorbereitung auf die Taufe.

5.3 Der Taufkatechumenat

Künftige Aufgabe

In Deutschland hat man sich seit Jahrhunderten damit befaßt, „Konvertiten“ auf die volle Zugehörigkeit zur katholischen Kirche vorzubereiten. Künftig wird es nicht so sehr um den Übertritt von einer Konfession zu einer anderen gehen, sondern öfter um die Aufnahme bisher Ungetaufter in die Gemeinschaft der Christen (oder um die Wiederaufnahme Ausgetretener, sogenannte „Revertiten“).

In verschiedenen europäischen Ländern hat man der Taufvorbereitung Erwachsener bereits in den letzten 20 Jahren größere Aufmerksamkeit gewidmet. Die Erfahrungen, die man inzwischen mit der Vorbereitung von Taufbewerbern auf die Taufe gemacht hat - seit altchristlicher Zeit Katechumenat genannt -, haben sich auf andere Bereiche der Pastoral ausgewirkt. Von ihr sind verschiedene Konzilstexte des Zweiten Vatikanischen Konzils geprägt (vgl. vor allem das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche „Ad gentes“, AG 13f.); darüber hinaus sind sie in den erneuerten Erwachsenen-Taufritus eingegangen.

Auch in der Bundesrepublik Deutschland sollte die Vorbereitung Erwachsener auf die Taufe künftig im Rahmen eines Katechumenats geschehen. Für Kinder und Jugendliche, die um die Taufe bitten, müßten entsprechende Formen des Katechumenats entwickelt werden.

Katechumenat als Einführung und Einübung

Die Vorbereitung auf die Taufe und auf die volle Zugehörigkeit zur Kirche wurde bisher vor allem als Unterricht verstanden. Laut Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils besteht sie jedoch „nicht in einer bloßen Erläuterung von Lehren und Geboten, sondern in der Einführung und genügend langen Einübung in das christliche Leben“. Um diese Vorbereitung sollen sich nicht nur Katecheten und Priester kümmern, „sondern die ganze Gemeinde der Gläubigen, besonders aber die Taufpaten, so daß den Katechumenen von Anfang an zum Bewußtsein kommt, daß sie zum Gottesvolk gehören“ (AG 14).

Glaube und Bekehrung als Voraussetzung

Der Beginn des Katechumenats setzt bereits eine grundsätzliche Entscheidung für den christlichen Glauben und für die Gemeinschaft der Kirche voraus. Erst wenn jemand zu einem anfänglichen Glauben an Jesus Christus und zu einer anfänglichen Bekehrung gelangt ist, kann er zum Katechumenat zugelassen werden. Darum sind vor der Zulassung die Motive für die Taufbitte zu klären. Wenn jemand vorwiegend aus gesellschaftlichen Gründen (z.B. aus Anlaß der Hochzeit oder aus dem Wunsch, „wie die anderen zu sein“) um die Taufe bittet und seine Bitte nicht Ausdruck des Glaubens ist, muß vor der Aufnahme in den Katechumenat zunächst eine Erstverkündigung des Glaubens erfolgen.

Eine gemeinbildende Aufgabe

Der Taufbewerber bereitet sich im Kontakt mit Gemeindegliedern, die ihm gegenüber eine patenschaftliche Funktion übernehmen, auf das Leben als Getaufter vor. In der kleinen Gruppe Mitgläubender kann er den Glauben als prägende Kraft und die Kirche als brüderliche Gemeinschaft erfahren. Es geht nicht darum, einen Taufbewerber als einzelnen in die Gemeinde einzugliedern, sondern darum, eine kleine Gruppe in der Gemeinde neu entstehen zu lassen.

Der Katechumenat führt in die drei Funktionen der Kirche ein:

- Der Taufbewerber erfährt in einer kleinen Gruppe, die ihn auf seinem Weg begleitet, die christliche Lebensweise als befreiende Lebensmöglichkeit (brüderlich-solidarische Lebensweise).
- Er wird eingehender mit der Heiligen Schrift und mit den Ausdrucksformen des Glaubens und der Kirche bekannt und lernt sein Leben im Glauben deuten (grundlegende Katechese).
- Er wird vertraut mit der Gebetspraxis der Kirche und lernt stufenweise die Feier der Liturgie kennen (Feier und Liturgie).

Hauptstufen

Der Katechumenat hat zwei Hauptstufen: Die erste umfaßt den Zeitraum vom Eintritt in den Katechumenat bis zur endgültigen Zulassung zur Taufe (meist am

Beginn der Fastenzeit); die zweite Stufe reicht von der Zulassung zur Taufe bis zur Spendung der Wassertaufe (meist in der Osternacht). Die Dauer der gesamten Vorbereitung hängt vom Weg des Taufbewerbers ab und kann nicht von vornherein festgelegt werden.

Entsprechend ist auch die liturgische Feier der Taufe gegliedert und beginnt bereits mit der Aufnahme in den Katechumenat (vgl. gestufter Erwachsenenauftritt). So ist die Taufe kein punktueller Akt, sondern ein prozeßhaftes Ereignis, das die ganze Zeit von der Aufnahme in den Katechumenat bis zur Spendung der Wassertaufe umfaßt.

Chance für die Erneuerung

Neue Christen, die sich als Erwachsene dem Glauben an Jesus Christus zugewandt haben, sind ein Zeichen für die Lebenskraft des Wortes Gottes und eine Chance für die Zukunft der Kirche. Sie können als kleine Gruppen, ähnlich wie andere aktive Minderheiten, den Gemeinden neue Impulse vermitteln. Sie können dazu beitragen, den Glauben zu aktualisieren, eine neue Sprache des Glaubens sowie neue liturgische Ausdrucksweisen zu entwickeln.

Flexible Strukturen

Der Katechumenat bedarf einer gewissen Institutionalisierung, muß aber in seinen Strukturen flexibel sein. In Dekanaten, in denen bereits jetzt oder in absehbarer Zeit mit erwachsenen Taufbewerbern zu rechnen ist, sollte ein Priester dafür verantwortlich sein, die Gemeinden und ihre Pfarrer bei der Vorbereitung von Taufbewerbern zu beraten sowie Gemeindemitglieder für ihre Aufgaben als Katecheten und Paten zu befähigen. In den Diözesen sollten Diözesanbeauftragte ernannt werden, die für einen Erfahrungsaustausch zwischen den Dekanaten und Regionen (Bezirken) und für die Anregung und Koordination innerhalb der Diözese und unter den Diözesen sorgen.

5.3.1 Die Aufnahme bzw. Wiederaufnahme Getaufter in die katholische Kirche

Bisher war es üblich, aus der Kirche Ausgetretene im besten Fall nach kurzem Unterricht zu rekonzilieren und wieder zu Beichte und Kommunion zuzulassen. Oft aber entfiel jede Vorbereitung. Wenn jemand heute um die Wiederaufnahme in die katholische Kirche bittet, sollte das nicht mit der Erledigung der Aufnahme-Formalitäten abgetan werden. Die Bedeutung der Zugehörigkeit zur Kirche und der Respekt vor der persönlichen Entscheidung verlangen eine Klärung der Motive, die zur Abkehr von der Kirche (und evtl. vom Glauben) und jetzt zur Umkehr geführt haben. In Anpassung an die individuelle Situation soll dann der Revertit in einem dem Katechumenat ähnlichen Prozeß durch Aufarbeitung der bisherigen Vorbehalte und Einübung in das christliche Leben vorbereitet werden.

Auch die Vorbereitung derer, die als Kinder getauft wurden, aber ohne Kontakt

zu Glaube und Kirche aufwachsen und erst als Erwachsene die Eucharistie empfangen und gefirmt werden, sollte in ähnlicher Weise geschehen. (Die Bezeichnung „Katechumenat“ aber sollte der Vorbereitung Nichtgetaufter auf die Taufe vorbehalten bleiben.)

5.3.2 Die Vorbereitung nichtkatholischer Christen auf die Aufnahme in die katholische Kirche

Wenn nichtkatholische Christen um Aufnahme in die katholische Kirche bitten, ist zu unterscheiden zwischen solchen, die fest im christlichen Glauben verwurzelt sind, und denen, die bisher dem Glauben fernstanden.

Bei der ersten Gruppe, die nicht den Außenstehenden zuzuordnen ist, wird es vor allem darauf ankommen, sie in das katholische Kirchen- und Sakramentsverständnis einzuführen. Das wird in einer gläubigen Gruppe besser geschehen als durch nur theoretische Vermittlung der entsprechenden Glaubenswahrheiten.

Sofern aber nichtkatholische Christen trotz amtlicher Zugehörigkeit zu einer anderen Kirche eher vom Neuheidentum herkommen, wird auch ihre Vorbereitung katechumenatsähnliche Züge tragen müssen. Nach Möglichkeit sollte ein Gespräch mit einem Vertreter der entsprechenden Kirche vorangehen, damit der für den Betreffenden richtige Weg gemeinsam herausgefunden werden kann.

